

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24.

Gottschee, am 19. Dezember.

Jahrgang 1908.

Weihnachten.

Weihnachtsglocken, Friedensglocken,
Welch ein wundervoller Klang!
In Palästen wie in Hütten
Tönt der wonnetraute Sang:
Stille Nacht, heil'ge Nacht!
Alle Jahre kehrt es wieder
Dieses Fest der Christenheit;
Für die Kleinen, für die Großen
Klingt's so hehr in dieser Zeit:
Stille Nacht, heil'ge Nacht!
Mög' es allen Menschen bringen
Weihnachtsfrieden, bess're Zeit,
Heil und Gnade, Gottes Segen
Froh erschall' es weit und breit:
Stille Nacht, heil'ge Nacht!
Möge nach den Lebenstagen
Sel'ge Weihnacht für uns nah'n,
Wo in gläubigfrommem Schauen
Froh die Seele beten kann:
Stille Nacht, heil'ge Nacht.

Weihnachtsstimmung.

In hochernste Zeitverhältnisse fallen die heurigen Weihnachten. Soll nur Kindern die frohe und erwartungsvolle, friedliche und freudige Weihnachtsstimmung eigen sein? Sehnt sich doch nach derselben mit noch mehr Bewußtsein und in innerster Herzensstiefe gerade der Erwachsene, der Gebildete und Gelehrte noch mehr als der schlichte, stille Mann. Nach tausenden Jahren unbefriedigten Suchens und Harrens in dem langen Völker-Advent der vorchristlichen Zeit kam die vom gütigen Gott verheißene Fülle der Zeit, das erste Weihnachten auf Bethlehems beglückter Flur. Anbetend sinken heute die fernen Pilger und Bethlehems Christen an der Stelle in der Geburtskirche auf die Knie, wo die welt-erneuernden, die Prophezeiungen erfüllen-

den, Gottes größte erlösende Wohltat verkündenden Worte eingraviert sind: „Hier ist von der Jungfrau Maria Christus geboren worden.“

Wie sehnten sich doch die Seher des alten Bundes nach dieser Heilskunde, deren



Gottgesegnete

Weihnachten

allen unseren werten Lesern
und Leserinnen!

Erfüllung ihrem ahnenden Geiste Gott vorschweben ließ; wie jubelten sie vorweg darob in den unbegreiflichsten, ungewöhnlichsten Ausdrücken: Hüpfet, ihr Hügel, jauchzet, Himmel und Erde, Berge, brechet aus in Lobgesang! Und die erlösende

Freundl. Frage und Bitte:

Haben Sie gütig auch schon
neue Besteller auf diese Blätter ge-
worben?

Stunde nahte ihnen zu langsam; betend riefen sie darum: Tauet, Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab, Erde, sprosse den Heiland hervor!

Die Erfüllung der beseligenden Verheißung ist gekommen, die zu erleben den

frommen Vorvätern nicht gegönnt war. Wir hören im Weihnachtsevangeli-um wieder des Engels frohe Botschaft an die wachenden Hirten: „Ich verkünde euch eine große Freude.“ Die Geburt des Gottesohnes Jesus Christus ist ja die größte Wohltat der göttlichen, erbarmenden Liebe zu der gefallenen Menschheit, die nach Wahrheit und Erlösung lechzte. Christus ist geboren, der Lichtbringer, der Tröster, der Erlöser, der uns zu Kindern und Erben Gottes und unter einander zu Brüdern gemacht hat. Und jede katholische Kirche, jeder Tabernakel, bei der hl. Wandlung im Meßopfer jeder Altar ist uns zudem ein wahres Bethlehem, die wahre Krippe, in der das göttliche Kind im heiligsten Altars-sakrament gegenwärtig ist. Jubelt, ihr Christen, betet an mit Maria und Joseph, mit den Engeln, mit den Hirten, mit den Weisen aus dem Morgenlande! Machet auch euer Herz zur Krippe durch würdigen Empfang der hl. Kommunion! Freuet euch der Weihnachtswohltat und erfreut durch Nachahmung der Wohltat Gottes mit Gaben an jung und alt eure Angehörigen und Mitmenschen, zumal ja das göttliche Kind sagte: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan!

Friede herrschte einst auf dem Erdkreise unter der Regierung des Kaisers Augustus, als über der Geburtsstätte des Heilands, des Friedensfürsten, glänzende Himmelsboten den hehren Lobgesang ertönen ließen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Ist's nicht wohl so?

Wie ziehst Du doch die Stirne fraus,
Wenn Dein Freund, des Nachbars Klaus,
Schmollend einen Tag bleibt ferne, —
Er, der Dir im Herzen lieb.
Sähest es drum gar so gerne,
Wenn er Dir nicht ferne blieb.

Mit Deinem Gott nun bist entzweit
Du schon manch eine lange Zeit;
Dennoch fühlst Du kein Verlangen
Nach der sel'gen Zeit zurück,
Wo Dein kindliches Umfängen
Lohnte Dir sein Vaterblick.

Franz Eschulit.

Das Gute liegt so nah!

Dem Ende des Dezember zu regen sich viele fleißige Hände, um andere zu erfreuen. Man sinnt viel nach, um das Rechte zu wählen. „Was willst Du in die Ferne schweifen, sieh', das Gute liegt so nah!“ Von vielen Seiten wird man an die Reihenfolge erinnert: erst das Notwendige, dann das Nützliche, sodann erst das Angenehme. Die Beachtung des *wer, was, wo*, der Umstände des Berufes, Alters, Mangels, Ueberflusses und der besonderen Gewohnheiten bieten wohl Anhalt zur richtigen Auswahl dessen, was man kaufen, schenken oder herrichten soll.

Man gehe nicht erst die letzten Stunden oder Tage vor Weihnachten bestellen und kaufen; da fehlt es an der Auswahl, an der Möglichkeit des Umtausches, und in den Geschäften geht es im Gedränge knapp an Zeit und Raum zu, der Kaufende kommt zum Nachteil, der Verkäufer bedauert, den Kunden nun nicht aufmerksam genug bedienen zu können.

Bei wem man einkaufen soll, ist freilich bei der Verschiedenheit der Artikel nicht leicht zu entscheiden. Aber die christliche Hausfrau möge mit dem Gelde, das sie sich ersparte oder von ihrem Manne erhielt, auf dem Wege durch die Gassen nicht den schlichten, wartenden, armen christlichen Kaufmann, den ehrlich tätigen, aber kümmerlich lebenden Gewerbsmann übersehen; kaufe nach Möglichkeit bei treuen Christen ein, für den Juden mit dessen großen, bestechenden, nobel beleuchteten Auslagen fällt schon noch genug ab. Weihnachten ist ja doch ein christliches Fest, und christliche Geschäftsleute rechnen auch das ganze Jahr mit dem Ertrage der Weihnachtsaison!

In Deinem Heimatsorte müssen die heimischen Kaufleute und Handwerker ihre Ortssteuern zahlen und Freud und Leid mit Dir teilen. Eile bei Einkäufen darum nicht wegen jeder Kleinigkeit gleich nach auswärts, decke Deine Bedürfnisse tunlichst auch daheim, die Nachbarn werden Dir dankbar sein. Wenn Deine Kinder oder Geschwister irgendwo Geschäftsleute oder Handwerker sind, wirst Du es auch nicht gerne sehen, wenn ihre christlichen Ortsinsassen fernhin zum schätzenswerten Großbazarinhaber laufen und den braven regsamem Christen leer ausgehen lassen. Hat Dir ein Handwerker Ware geliefert, ob nun der Drechsler oder Schuh-

macher, die Näherin oder der Schlosser usw., so verlange sofort die Rechnung und lasse ihn namentlich vor den Feiertagen nicht lange auf Bezahlung warten: er muß ja auch Rohstoffe und Gesellen bezahlen, und Frau und Kind desselben wollen auch zu Weihnachten etwas haben. Willst Du aber bei Deinen eigenen Dienstboten und Angestellten Dich zu Weihnachten mit einem Geld, statt mit einem Sachgeschenke einstellen, so gib auch das freundlich und lieb einige Tage früher, damit auch diese noch rechtzeitig sich dafür etwas auswählen und vielleicht ihrem alten Mütterlein eine passende Freude machen können.

Denke ferner nicht nur an den Körper, sieh' auch, was für den Geist, für das Wohl der Seele, für Sittlichkeit, Fortbildung und Religiosität nützlich wäre. Aus manch teuren Land, auf manch süßes Zeug wird viel Geld hinausgegeben, und der Zweck hat wenig oder gar keinen dauernden Wert. Sehr verständig und einsichtsvoll handeln darum jene, die Verwandten und Bekannten auch ein wichtiges, gutes Buch, ein christliches Zeitungsblatt oder die billigen „Hausblätter“ als Geschenk bestellen und abonnieren. So ein Andenken währt das ganze Jahr und länger, bringt nütliches, hält schlimmes ab, belehrt und unterhält. Und wer nicht Sachen schenken kann, der erfreue seine Umgebung, seine Lieben, mit freundlichem Wort, mit gutem Rat, mit erbauendem Beispiel und treuer umsichtiger Handlungsweise. Und kann z. B. ein gutes Mütterlein ihrem fernen Kinde in der Lehrzeit oder in der Garnison nichts an Geld und Gut zu den Feiertagen schicken — und umgekehrt, — so bete man für einander, und das wiegt mehr, da Gott auf den guten Willen sieht.

Priesterhände.

I.

Wie ehr' ich die geweihten Hände,
Die sich der Heiland selbst erwählt,
Daß er der Gnaden reichste Spende
Durch sie vermittele stets der Welt.

II.

Die Hände voll von Gottes Gaben,
In denen Jesus täglich ruht,
Die Segen spenden, Seelen laben
Mit Christi wahrem Leib und Blut!

III.

Wo Priesterhände fromm sich falten
Fürs Volk in innigem Gebet:
Da wird der Friede Gottes walten,

IV.

Da wird der Glaube nicht erkalten
Und Gottes Geist da mächtig weht,
Wo fromm sich Priesterhände falten!

v. Doublestky.

Zeitgeschichten.

— Ein Klub schwerer Männer. Die corpulenten Leute New-Yorks haben sich kürzlich vereinigt, um einen neuen Klub zu gründen, der den Namen „Klub der schweren Leute“ führen wird. Die Amerikaner besaßen

Heute herrscht leider nicht diese begehrtenwerte friedliche Weihnachtsstimmung. Die Welt starrt in Waffen. Kriegsfurcht belastet die Gemüter. Um die südlichen Grenzen unseres Reiches, welches vor kurzem erst die 60jährige Regierung unseres friedliebenden Monarchen feierte, lagert noch das Gefühl der Unsicherheit. Woher die Kriegsdrohungen? Man denke ja nicht, nur der äußere blutige Krieg ist ein zu verschreckendes Uebel. Jeder äußere Kampf ist nur eine Folge und Ausfluß des inneren Kampfes, der ungezählten Leidenschaften. Was nützt der schöne Ruf der freisinnigen Berta Suttner: „Die Waffen nieder!“ Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken und Wünsche, die Tat hat ihre Geburtsstätte schon im Begehren und da ist zur Abhilfe die Erneuerung der Welt in Christo nötig, wie der Jubelpapst Pius X. dies anstrebt. Ohne die innere Reform des Willens und Begehrens der Herzen aller Einzelnen sind die äußeren Zwangsreformen nur haltloses Blendwerk. Darum ist der einzig wirksame, wahre Friedensbringer das göttliche Kind von Bethlehem, das durch seine unzerstörbare Kirche immer wieder die radikalste Reform, die des inneren Menschen, lehrt: „Du sollst nicht begehren...“, was unstatthaft ist, auch nicht des Nächsten Weib und Gut. Die Zügelung der Leidenschaften ist die Voraussetzung eines fest fundierten Friedens, der schon in den Kindern gepflegt werden muß, denen Christus als göttlicher Kinderfreund zuruft: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ Die antichristliche „Freie Schule“ aber will dem Heiland und seiner Religion schon die Kinder entreißen, die „freie Liebe“ oder Ehereform will die christlichen Familien zerreißen, die schlechte Presse will die Menschen gegen Christi Evangelium aufbringen.

Aber wir Katholiken wollen die Gegner in ernstem Geisterkampf abwehren, die frommen Weihnachtslieder nicht verstummen, Christi Heilslehre aus Familie, Schule und Öffentlichkeit nicht verdrängen lassen. Mit den Hirten und den Weisen eilen wir gläubig zur Krippe und der Lichterglanz des Weihnachtsbaumes soll uns an den geheimnisvollen Stern der Weisen mahnen, die von der aufgefundenen Krippe nicht mehr zum arglistigen Herodes, sondern gewarnt auf einem anderen Wege heimkehrten. Auch unser Gang von der Krippe führe uns nicht mehr auf den alten Weg zu den lebenden oder papierenen Feinden Christi, sondern zu den Freunden seiner friedensbringenden Heilsbotschaft!

bisher schon Klubs der Hundert Kiloleute, jetzt werden sie auch einen Klub der 150 Kilomänner haben. Man muß tatsächlich dieses respectable Gewicht aufweisen, um Aufnahme in diesen Klub zu finden, dessen Präsident, Herr Frank Dohfer, seine guten 175 Kilo schwer ist. Ehrenmitglieder werden alle New-Yorker sein, die 450 Pfund erreichen, und jene, die gar 500 Pfund aufweisen, werden zu lebenslänglichen Mitgliedern ernannt. Jede Gewichtszunahme berechtigt zu höheren Ehrenstellen, jede andauernde Gewichtsabnahme bringt Verluste, ja sogar den Ausschluß aus dem Klub mit sich.

— **Dienstmann und Gräfin.** Im Arbeiterviertel Roms waltet die Frau des Dienstmanns Enrico Sordi in einer ärmlichen Hütte als Hausfrau. Sie bringt ihrem Mann jeden Tag das Essen zu seinem Stand. Sie ist eine englische Gräfin, die Tochter eines der reichsten englischen Lords, die vor ungefähr 25 Jahren nach Rom kam, um sich die Welt anzusehen. Hier war ihr Führer ein junger Römer mit leuchtenden Augen und pechschwarzen Haaren, in den sie sich verliebte. Sie war eine der gefeiertsten Schönheiten Londons und viel umworben. Man kann sich vorstellen, welche Kämpfe sie mit ihren Angehörigen zu bestehen hatte, als diese von ihrem Plane hörten, den Fremdenführer und Dienstmann zu heiraten. Sie entfloh und wurde ohne Einwilligung ihrer Eltern die Gattin des Italiensers. Natürlich wurde sie enterbt. Sie wollte aber mit ihrem Mann lieber die ärmliche Hütte teilen, als in dem Palast eines ungeliebten Mannes wohnen. Heute hat sie sich an ihr Leben schon vollständig gewöhnt.

— **Statt der Krone den Schleier.** Prinzessin Adelheid von Parma, die älteste Tochter des verstorbenen Herzogs von Parma, aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna, Infantin von Portugal, Schwester der Großherzogin von Luxemburg, wird auf der Insel Wight in dem Kloster der Benediktinerinnen de Solesmes feierlich angekleidet, nachdem sie dort seit dem 19. März im Noviziat zugebracht hat. In demselben Kloster befindet sich bereits seit längerer Zeit ihre Großmutter, die verwitwete Herzogin Adelheid von Braganza, geborene Prinzessin v. Löwenstein, Mutter der Großherzogin von Luxemburg, ferner ihre Tante Prinzessin Agnes v. Löwenstein.

— **Grubenunglück.** Am 11. Nov. ereignete sich auf der Beche Radbod in Westfalen eine Explosion schlagender Wetter, wodurch viele Bergleute verunglückten. Von 400 Mann, die eingefahren waren, fanden mehr als 300 den Tod. Als die ersten Schwerverletzten zutage gefördert wurden, war das Andrängen der sich wie verzweifelt gebärdenden, weinenden und schreienden Menge ein derart furchtbares, daß ein großes Aufgebot von Polizei und Gendarmerie nötig war, um den Raum um die Unglücksstätte so weit abzusperren, daß die Rettungsaktion wenigstens hier ruhig ihren Fortgang nehmen konnte. Ununterbrochen wurden mit dem Förderkorb Schwerverletzte zutage

gefördert, deren Zahl sich bereits um 10 Uhr vormittags auf 36 belief. Bis zu dieser Zeit waren vier Tote geborgen worden. Die Schwerverwundeten wiesen furchtbare Brandwunden auf. Die Leichen waren total geschwärzt und entsehrlich verstümmelt, so daß deren Agnoszierung fast ausgeschlossen erschien. Um 11 Uhr vormittags war die Zahl der geborgenen Schwerverletzten bereits auf 44 gestiegen. Aber auch die Zahl der Toten wuchs erschrecklich an und von 11 Uhr vormittags ab wurde die Zahl der zu Tage geförderten Schwerverletzten immer geringer, dagegen wuchs die Zahl der Toten immer mehr an. Immer seltener brachte der Förderkorb verletzte Bergleute heraus, es kamen bald nur mehr Tote ans Tageslicht. Die Rettungsarbeiten mußten eingestellt werden. Insgesamt sind 341 Personen ums Leben gekommen.

— **Am Grabe des Sohnes.** In Wien wurde am 19. d. M. Johann Nemec beerdigt. Seine Mutter, die 60jährige Häuslerin Rosina Nemec aus Mostezna in Böhmen, war gekommen, um am Leichenbegängnis ihres 32 Jahre alten Sohnes teilzunehmen. Sie fuhr nach der Einsegnung auf den Zentralfriedhof, stand am offenen Grabe, als um 3 Uhr der Sarg in die Tiefe gesenkt wurde, und brach plötzlich zusammen. Man berief die Freiwillige Rettungsgesellschaft, doch der Inspektionsarzt konnte bloß den infolge Herzschlages eingetretenen Tod feststellen.

— **Wenn man Pech hat.** Ein deutscher Tischlergeselle hatte sich vor einigen Jahren in der Nähe von Kopenhagen niedergelassen und ein gutgehendes Geschäft gegründet. Als er sich jetzt seiner Verheiratung mit einer Dänin wegen um Erlangung seiner Papiere nach der Heimat wandte, stellte sich heraus, daß er sich seiner Militärpflicht entzogen hatte. Auf Ansuchen der deutschen Behörden wurde der Pechvogel verhaftet und wird nun, statt im Ehehafen, in der Kaserne landen.

— **Ein brennendes Dorf.** Das Dorf Bojano in der Nähe des Städtchens Campina, das erst kürzlich der Schauplatz eines großen Petroleumbrandes war, ist durch einen Strom brennenden Öls vollständig eingeäschert worden. Das Feuer entstand dadurch, daß das Leitungrohr eines auf einem benachbarten Hügel befindlichen Petroleumreservoirs brach und das herausströmende Petroleum in Brand geriet. Die Bewohner des Dorfes mußten aus dem Schlafe geweckt und zum Verlassen ihrer Häuser verhalten werden. Viele konnten nur das nackte Leben retten.

— **Eine abgesagte Theatervorstellung.** Die Direktion einer Theatergesellschaft in Salzburg hatte eine Novität angekündigt, und zwar das Lustspiel „Der kleine Landprediger.“ Es hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, das mit Spannung des Beginnes harpte. Es war 7, 15 Uhr geworden, aber der Vorhang wollte sich nicht heben, unbestimmte Gerüchte durchschwirrten den Zuhörerraum, man sprach von einem Streik der Schauspieler, vom Verlangen nach Erhöhung der Gagen usw. Endlich kam des Rätsels Lösung. Mit bekümmelter Miene erschienen der Regisseur vor der Rampe und

machte dem Auditorium die höfliche Mitteilung, daß die Vorstellung leider nicht stattfinden könne, weil die böse Souffleuse das Soufflierbuch verloren habe. Sprach's und verschwand und mit ihm auch das Publikum, dem das Eintrittsgeld an der Kasse zurückerstattet wurde. Der Gedanke, eine andere Vorstellung einzuschieben, scheiterte an dem ersten Liebhaber, der es so machte, wie das Soufflierbuch; er ließ sich nicht finden.

— **Ordenssehnsucht.** Wohl nirgends dürfte die Sehnsucht nach einem Orden größer sein als in Frankreich. Zweimal im Jahre, um die Osterzeit und zum Beginn eines neuen Jahres, wird in Frankreich der große Ordensfesten ausgeschüttet. Jeder anständige Mensch will eine Rosette im Knopfloch haben, und ist es nicht das rote Bändlein der Ehrenlegion, so muß es doch mindestens die „Palme“ sein. Der Hunger nach diesen Palmen ist unersättlich. Zum 1. Jänner steht die Verleihung bevor und bis jetzt haben sich 14.753 Personen gemeldet. Männer und Frauen befinden sich unter den Kandidaten. Acht schwarze Masseusen und 68 Pedikuren streben nach der Palme. Dreizehn Briefträger erheben Anspruch auf den Orden, der sonst Künstlern, Schauspielern, Literaten, Journalisten und Professoren verliehen wird.

— **Vom Hunde getötet.** Bei Compiègne in Frankreich war der Rentier Theophile Grandjean mit einem vom Waldbüter Duchesne geschenkten Hunde auf der Jagd. Duchesne befand sich auf einem Grundstück, das an jenes anstieß, auf dem Herr Grandjean jagte, als dieser einen Hasen schöß. Der Hund lief, statt dem Hasen dem Rentier zu überbringen, zu seinem früheren Herrn, der mit der Hand auf diesen deutend, ihm zurief: „Apportiere ihn deinem Herrn!“ Der Hund gehorchte und Herr Grandjean legte, um das Wildpret zu empfangen, sein Gewehr zu Boden, während Duchesne an ihn herantrat. Beim Herumspringen trat der Hund mit der Pfote auf den Hahn des Gewehres, der Schuß ging los und traf den Jagdhüter am Schenkel. Ganz entsezt trug Herr Grandjean den Verwundeten mit Hilfe anderer Leute in seine Wohnung. Leider hatte man vergessen, die Wunden zu verbinden, so daß der Verletzte, als er zu Hause anlangte, an Verblutung starb. Er war 45 Jahre alt und Vater dreier Kinder.

— **Schnelle Reise.** Der Direktor der Rock Island Linie in Denver hat einen Reiseplan ausgearbeitet, nachdem es möglich ist, in 40 Tagen die Reise um die Welt zu bewerkstelligen. Für den Fall, daß die Dampfer Mauretania und Lusitania, die am Samstag den Hafen von New-York verlassen, ihre Passagiere am Donnerstag in Plymouth landen können, ist dies ganz gut möglich. Es würde ungefähr 3850 Kronen kosten, eine Strecke von nahezu 35.000 Kilometer zurückzulegen. In diesen Preis sind die Kosten für Hotels, Mahlzeiten und Trinkgelder mit inbegriffen. Von Plymouth geht die Fahrt über London, Berlin, Warschau, Petersburg, Wladimostok, Yokohama (Japan), Vancouver zurück nach New-York.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Bald darauf lagerte man sich im Grünen und sprach dem mitgebrachten Proviant tapfer zu. Runo benutzte einen unbewachten Augenblick, um seiner kleinen Frau heimlich ein paar Worte zuzusüstern, die sie mit Lächeln und verständnisvollem Kopfnicken beantwortete. Kurze Zeit nachher wandte Runo sich scheinbar unbefangen an seinen Vetter.

„Ich schlage vor, Richard,“ sagte er, „daß Du mit Fräulein Vili und meiner Frau hinüber zur Roseninsel fährst. Die beiden Damen haben dieses reizende Fleckchen Erde noch nicht gesehen, und es wäre doch schade, wenn sie seine Bekanntschaft nicht machten. Die Entfernung von hier beträgt ja nur etwa eine Viertelstunde.“

„Roseninsel“, wiederholte Vili lächelnd, „das ist allerdings schon ein vielversprechender Name.“

„Jedenfalls ist es eine Bezeichnung, die nicht zu viel verspricht. Die kleine Befestigung gehört zu diesem Schlosse und ist fast ausschließlich der Kultur der Rose gewidmet. Man sagt, in grauer Vorzeit habe irgend eine poetische Grafentochter den Einfall gehabt, die Insel in einen Blumengarten zu verwandeln, und seitdem soll manch' zarter Liebestraum dort unter den duftenden Rosen verträumt worden sein. Sicheres darüber kann ich nicht mitteilen, ich weiß nur, daß der Garten noch immer besteht.“

„Wir dürfen nicht versäumen, uns denselben anzusehen, und wollen ebenfalls in seinem Schatten träumen. Auf zur Roseninsel!“ rief Runo's Frau heiter und faßte Vili in den Arm. „Du ungalanter Mann willst uns also nicht begleiten?“ schmolte sie mit einem Seitenblick auf ihren Gemahl.

„Ich hoffe, Herz, Du wirst mich eine Viertelstunde entbehren können, ich leiste unterdessen den älteren Herrschaften Gesellschaft.“

Richard flog mit den beiden Damen in das Boot und stieß es vom Ufer ab. Die junge Frau trug fast allein die Kosten der Unterhaltung. Sie schien absichtlich die scheue Befangenheit Vili's, sowie die Emsilbigkeit ihres Begleiters gar nicht bemerken zu wollen, aber zuweilen, wenn ihr Blick verstohlen über die beiden hinglitt, blitzte es neckisch in ihrem heitern Gesichtchen auf.

Bald war das Ziel erreicht. Die kleine Insel, die so friedlich träumerisch in den Armen des grüngoldenen Stromes lag, war ganz von sammetweichen Rosen bewachsen und von weitästigen Bäumen beschattet. Dazwischen blühte und duftete

eine üppige Flora von Rosen der verschiedensten Sorten und Farben. Ueberall, wohin das Auge blickte, begegnete es dieser Blume; sie glühte aus dichten, dunklen Gebüsch hervor, sie stand am Wege und breitete ihre weichen Blätter gleich einem Teppich zu Füßen des Wanderers aus, sie kletterte an moosigen Felsstücken empor oder bildete schlanke Stämmchen, die fast die Höhe eines Baumes erreichten. Hier und dort glänzte aus dem Grünen die weiße Gestalt einer kunstvollen Marmorstatur, lauschige Grotten, an denen sich Gletterrosen emporrankten, luden zum Niedersitzen ein, um in süßer Weltvergessenheit ein Stündchen zu verträumen. Nichts störte den traulichen Frieden ringsumher, man vernahm hier kein anderes Geräusch, als den lieblichen Gesang der Vögel und das eintönige Murmeln der Wellen, die sich schmeichelnd an die Insel herandrängten, um ihren Ufersrand zu küssen.

Als Richard mit seinen Begleiterinnen den Rosenhain zur Genüge durchwandert und bewundert hatte und den Vorschlag machte, wieder in den Kahn zu steigen,

Der Jahrgang 1909 dieser
Blätter wird spannende Erzählungen u. Novellen bringen.

sagte die junge Frau plötzlich ganz unerwartet: „Mir kommt eine Idee. Es ist so reizend hier, ich möchte noch gerne ein wenig allein hier bleiben. Tun Sie mir den Gefallen, Herr Fels, und fahren Sie mit Fräulein Vili zurück. Sagen Sie meinem Manne, die Roseninsel habe ihren Zauber auf mich ausgeübt; ich sei in eine poetische Träumerei verfallen, aus welcher er mich wecken solle. Wenn er mich wiederhaben wolle, müsse er sich schon dazu verstehen, mich selbst abzuholen. Das soll die gerechte Strafe dafür sein, daß er zu bequem war, uns zu begleiten.“

Vili, der das in Aussicht gestellte Alleinsein mit Richard keineswegs nach Wunsch war, bat die junge Frau dringend, sie möge doch mit ihnen zurückfahren, und erbot sich zuletzt, so lange bei ihr zu bleiben, bis ihr Gatte käme, sie mit dem Kahne abzuholen. Anna jedoch blieb taub gegen alle Vorstellungen; sie lehnte sich mit der Miene einer verwöhnten kleinen Prinzessin in die Laube zurück und rief lachend: „Nein, mein Kindchen, das würde mir den Hauptspass verderben; ich möchte gerade gern allein sein. Außerdem habe ich meinem ungalanten Herrn Gemahl auch eine Strafrede zgedacht, die nur unter vier Augen gehalten werden kann.“

Ohne auffallend unhöflich zu sein, durfte Vili sich nicht länger weigern, die Rückfahrt mit Richard anzutreten. So stieg sie denn zögernd in das Boot, aber eine leichte Verstimmung lag auf ihrem Antlitze und schien nicht weichen zu wollen. Richard konnte dieselbe nicht entgehen, sein Blick ruhte mit dem Ausdruck schmerzlichen Bedauerns auf ihr.

„Warum fürchten Sie meine Begleitung, Vili? Habe ich wirklich ihr Vertrauen ganz verloren?“ fragte er sanft, während er ein Segel aufhobte und hierauf an ihrer Seite Platz nahm. Das Schifflein glitt nun schneller dahin, als wenn es von Ruderkraft voranbewegt worden wäre.

„O nein, ich vertraue Ihnen voll und ganz“, antwortete sie leise, während sie unwillkürlich mit einem Blick voll Innigkeit zu ihm auf sah.

Ein Lächeln, das seine ernsten Züge verklärte, zog über sein Antlitze. Mit einem Ausdruck tiefer Bärtlichkeit beugte er sich zu ihr nieder und ergriff ihre Hand. „So dulde ich fortan auch nichts Fremdes mehr zwischen uns, ich muß endlich Gewißheit haben in dem, was mein Lebensglück ausmacht. Vili, schon seit langem liebe ich Sie mit tiefer, unwandelbarer Liebe — wollen Sie mir angehören, mein Weib, mein Alles sein?“ In leidenschaftlicher Bitte zog er ihre Hände an seine Brust und blickte ihr erregt ins Auge.

Sie schlug die Wimpern nieder, ihr zarter Körper erbehte heftig, und wie unter unbeschreiblich hartem Kampfe rangen sich die Worte von ihren Lippen: „Nein, ich kann, ich darf Ihnen nicht angehören.“

Eine Veränderung vollzog sich in Richards Zügen, so gewaltig, so plötzlich und unvermittelt, daß es Vili bis in die Tiefe des Herzens traf. Alle Farbe war aus seinem Antlitze gewichen, er hatte ihre Hand sinken lassen und sagte mutlos: „So lieben Sie mich nicht?“

Vili schwieg, nur mit einem bangen, gepreßten Seufzer antwortete sie, aber Richard schien zu ahnen, daß sie ihm etwas verheimliche. Auf's Neue beugte er sich zu ihr nieder und sagte mit leiser, eindringlicher Stimme: „Ich weiß, Vili, Ihre Lippen werden sich nicht mit einer Lüge beflecken, antworten Sie mir offen und wahr: Lieben Sie mich?“

Es war zu viel der Qual! Vili's Augen füllten sich mit Tränen, sie schlug die Hände vor das Gesicht, und wie ein Hauch kam es von ihrem Munde: „Ja, Richard, ich liebe Sie.“

Im nächsten Augenblick fühlte sie sich stürmisch umfaßt und hörte die Worte:

„Jetzt lasse ich Dich nicht wieder! Bei mir ist Dein Platz, mein Liebling, ich will Dir Schutz und Stütze sein für das Leben!“

Villi schmiegte sich stumm, zugleich aber mit nie empfundener Seligkeit an seine Brust. Sie schloß die Augen und überließ sich kurze Zeit ganz dem süßen Gefühl der Geborgenheit und des innigen Vertrauens. Doch als Richard ihr jetzt aufs Neue zärtliche Worte der Liebe zuflüsterte, richtete sie sich hastig auf und strich erregt die dunklen Locken zurück, die ihr in die Stirne gefallen waren. Der Gedanke an das Versprechen, das sie ihrer Schwester gegeben hatte, stieg wieder drohend vor ihr auf.

„Zürnen Sie mir nicht, Richard,“ sagte sie bittend, „wenn ich Ihnen wiederhole, daß ich Ihnen nicht angehören darf.“

Der sanfte, schüchterne Ton ihrer Stimme rührte ihn tief, so sehr ihn auch ihre Worte verwundeten. Er zwang sich gewaltsam zur Ruhe und antwortete mild: „Und warum nicht, Kind? Sagen Sie mir wenigstens, was zwischen uns steht, damit ich dagegen ankämpfen kann. Ist es der Stolz, der Sie so handeln läßt, wollen Sie mich bestrafen, weil ich nicht sofort erkannt hatte, daß einzig und allein Sie fähig sind, mich zu beglücken?“

„O nein, nein, so anspruchsvoll bin ich nicht, ich bin gezwungen, meiner Liebe zu entsagen,“ entgegnete sie traurig. „Haben Sie ein wenig Geduld mit mir, Richard, vielleicht darf ich Ihnen später sagen, was uns trennt, vielleicht auch wird es mir gelingen, das Hindernis zu beseitigen.“

Sie nahm sich vor, Konstanze ein offenes Geständnis ihrer Liebe für Richard abzulegen und sie zu bitten, ihr nicht zu zürnen, daß sie ihrem Versprechen halb und halb untreu geworden sei. Wenn dieselbe einsah, daß ihr Richard doch in jedem Falle verloren sei, willigte sie vielleicht ein, daß ihrer Schwester seine Hand zu Teil werde. Ohne Konstanzens Zustimmung glaubte Villi in ihrer zarten Gewissenhaftigkeit es nicht verantworten zu können, wenn sie ihr gegebenes Wort brach und ihre Schwester dadurch unglücklich machte.

Richard konnte dem bittenden Blicke der Geliebten nicht widerstehen. Er drückte sanft ihre Hand und sagte beruhigend: „Nun gut, meine teure Villi, ich will Dir den größten Beweis meiner Liebe geben und geduldig warten, bis Du freiwillig das Rätsel lösen wirst. Doch hoffe ich, daß Du mir die Aufklärung nicht gar zu lange vorenthalten wirst.“

Sie stiegen ans Land und überbrachten Runo den Auftrag seiner kleinen Frau.

Der gehorsame Ehemann lächelte dazu und fuhr ohne Zögern zur Roseninsel, um seine Anna abzuholen, mit der er bald in holder Eintracht zurückkehrte. Es war spät, als man wieder nach Hause fuhr; der warme Frühlingsabend schien wie geschaffen zur Rahnfahrt. Vom blauen Himmel funkelten die goldenen Sterne nieder, der Vollmond stieg hinter den hohen, dunklen Bergen auf und goß sein mildes Licht auf den leicht bewegten Wasserspiegel aus. Wie ein Schwan, der mit ausgebreiteten Flügeln dahinschwebt, glitt das Schifflein mit seinem weißen Segel durch die Wellen und zog helle Silberstreifen nach sich. Von den Ufern klang in langgezogenen Tönen das sehnsüchtige Lied der Nachtigallen herüber und wiegte das Herz in süße Träumerei.

15.

Nach einer unruhigen, fast schlaflos verbrachten Nacht erhob Villi sich am andern Morgen von ihrem Lager. Sie sah bleich aus, und die Spuren ernster Seelenkämpfe lagen noch auf ihrem Antlitz, als sie das Frühstückszimmer betrat. Der Onkel überreichte ihr einen Brief, der von Hause für sie eingelaufen war. Hastig griff sie danach und bemerkte die Handschrift von Tante Lina. Sie entfaltete das Papier und fand zwei Briefe darin vor, einen von der Tante und einige mit sichtlich Mühe hingeworfene Zeilen von Konstanze. Schon in ihren früheren Briefen hatte die Tante davon gesprochen, daß Konstanze sich infolge eines Falles eine hartnäckige Erkältung zugezogen habe. Namentlich hatte sie ihrer Besorgnis Ausdruck gegeben, daß dieselbe seit der Zeit von einem bösen Husten gequält werde. Diesmal teilte sie Villi mit, bei Konstanze sei durch eine neue kleine Unvorsichtigkeit eine heftige Lungenentzündung ausgebrochen. Ihr Leben sei in großer Gefahr, und Konstanze verlange dringend, ihre Schwester noch einmal zu sehen. Dies bestätigten Konstanzens Zeilen. Sie schrieb:

„Liebe Villi!

Ich bin sehr krank. Komme so bald als möglich, damit ich Deine Verzeihung erflehen kann. Ich habe viel gefehlt. Sollte ich Dich nicht mehr im Leben sehen, so gebe ich Dir hiermit das Versprechen zurück, das ich Dir in Bezug auf Richard Fels abgenommen habe. Deine Konstanze.“

„Arme Konstanze!“ sagte Villi, als sie den Brief zu Ende gelesen. Mitleid und Sorge um ihre Schwester überwogen im Augenblick das Gefühl der Freude, daß ihr selbst nun die Freiheit des Handelns wiedergegeben sei. Sie traf sofort Vor-

kehrungen zur Reise, und als Richard am selben Morgen kam, um sich zu erkundigen, ob die Rahnfahrt den Damen gut bekommen sei, fand er Villi bereits reisefertig.

„Was bedeutet das? Sie wollen doch nicht abreisen?“ fragte er bestürzt.

„Konstanze ruft mich, sie ist sehr krank,“ antwortete Villi. „Doch nun sollen Sie auch den Grund meines rätselhaften Benehmens erfahren, jedes Hindernis ist jetzt beseitigt. Ich bin frei, bin Dein, Richard!“

Er zog sie mit glückstrahlenden Augen in seine Arme und nannte sie seine liebe Braut, und als er sie um die versprochene Aufklärung bat, da barg sie das Gesichtchen an seine Brust und flüsterte ihm zu: „Ich fürchtete, Konstanzens Lebensglück zu vernichten, wenn ich Dein Weib würde, weil sie hoffte, Du werdest mit der Zeit zu ihr zurückkehren. Sie hat mir einst das Versprechen abgenommen, daß ich aus Schonung für sie Deine Nähe meiden wolle, doch nun hat Konstanze selbst dieses Versprechen zurückgegeben.“

„Du törichtes Kind, wie konntest Du glauben, ich werde jemals die von Konstanze selbst aufgehobenen Beziehungen wieder zu erneuern suchen? Schon lange herrschtest Du ja einzig und allein in meiner Seele, wenn ich auch früher gegen meine Liebe mit aller Macht gekämpft habe.“

„Und ich habe Dich schon viel früher im Herzen getragen,“ bekannte Villi ihm mit holder Verlegenheit. „Erinnerst Du Dich nicht mehr des kleinen Mädchens, dem Du vor ein paar Jahren hier an der Gartenecke eine zerrissene Perlenchnur auflesen halfest?“

„Gewiß, das Bild steht mir noch deutlich vor Augen,“ entgegnete Richard lächelnd. „Die Kleine versteckte sich verlegen ob ihres Mißgeschicks hinter dichten Baumzweigen. Ich erinnere mich nur, in ein paar große, erschrockene Kinder Augen geblickt zu haben. Als ich ihr die aufgegebenen Perlen reichte, da lief sie gleich auf und davon, als sei ich mindestens ein Menschenfresser.“

„Ja, das tat ich nur, weil ich mich schämte. Ich fürchtete, Du habest vielleicht bemerkt, daß ich verstoßen nach Dir ausgespäht,“ gestand Villi errötend. „Du warst schon damals der Geliebte meines Herzens, aber Du hast das kleine Mädchen später, als es Dir auf dem Balle vorgestellt wurde, gar nicht einmal wieder-erkannt.“

„Weil ich ein verblendeter Tor war,“ gab Richard beschämt zu. „Jetzt aber ist die Binde von meinen Augen genommen und ich habe erkannt, daß mir in Dir

das höchste Glück meines Lebens erblüht ist."

Gegen Abend kam Vili im Elternhause an. Sie fand ihre Angehörigen in sehr betrübter Stimmung und auf das Schlimmste gefaßt.

"Es ist gut, daß Du noch heute gekommen bist, wer weiß, ob Du Constanze morgen noch lebend angetroffen hättest," sagte Frau Lohenstein unter heißen Tränen. "Das arme Kind spricht Tag und Nacht von Dir."

Leise betrat Vili das Krankengemach. Tante Vina saß am Bette der Kranken und hielt zärtlich ihre Hand. Vili erschrak heftig, als sie die Veränderung gewahrte, welche sich in kurzer Zeit an dem blühenden Mädchen vollzogen hatte. Constanzens Wangen waren eingefallen, die glänzenden Augen lagen tief in den Höhlen und leuchteten in Fieberglut. Bei Vilis Eintritt überflog ein Lächeln der Schwester Antlitz; sie versuchte sich aufzurichten und streckte ihr beide Hände entgegen.

"Gottlob, daß Du da bist, Vili!" sagte sie mit matter Stimme. "Ich werde erst ruhig sein, wenn ich aus Deinem Munde vernommen habe, daß Du mir verzeihen hast." Ein heftiger Hustenanfall unterbrach sie, und Vili winkte ihr beruhigend zu.

"Rege Dich nicht auf, liebe Constanze, ich habe Dir ja nie gezürnt," sagte sie liebevoll.

"Weil Du gut und nachsichtig bist. Ich war falsch gegen Dich, arme Vili, und suchte Dich aus Eifersucht um Dein Lebensglück zu bringen. Gott hat aber alles anders gelenkt. Ich habe sehr viel aus Eitelkeit und Gefallsucht gefehlt. Erst in meiner Krankheit bin ich zum Bewußtsein all' meiner Charakterschwächen gekommen. Tante Vina war mein Seelenarzt, sie pflegte meinen Körper und heilte zugleich meine Seele." Das anhaltende Sprechen griff Constanze offenbar an, sie machte eine Pause und lehnte den Kopf erschöpft in die Kissen zurück.

Vili streichelte ihr die Hand und redete ihr freundlich zu, jetzt ein wenig zu ruhen, aber Constanze richtete sich bald wieder auf:

"Nein, ich muß alles sagen, was ich auf dem Herzen habe; wer weiß, ob ich jemals besser werde, ob ich nicht bald abgerufen werde. — Vili, versprich mir eins: wenn Richard Fels um Dich werben sollte, weise ihn nicht ab; ihr Beide seit wie geschaffen für einander und werdet zusammen glücklich werden. Schon früher habe ich das erkannt, mißgönnte Euch aber Euer Glück. Nun will ich gut zu machen suchen, was ich gefehlt habe. Vili, wirst Du mir dies Versprechen geben?"

"Gewiß, Constanze, ich bin Richard sehr gewogen," antwortete Vili erglühend.

"Das freut mich von Herzen — und nun laß mich ein wenig ruhen, ich fühle mich matt," bat Constanze mit zufriednem Lächeln.

Auf den Rat der Tante zog sich Vili in das Nebengemach zurück und betete dort unter Tränen für Constanzens Genesung. Ihr Gebet sollte jedoch nicht erhört werden. Nur wenige Tage waren ihrer Schwester noch beschieden, welche dieselbe zur gewissenhaften Vorbereitung auf den Tod benutzte. Sie hatte durch die Tage ihrer Krankheit zum guten Teil gesühnt, was sie im Leben gefehlt. Auf Frau Lohenstein machte der Verlust ihrer heißgeliebten Tochter einen sehr tiefen Eindruck. Die eitle, oberflächliche Frau wurde dadurch zur Einsicht in ihr eigenes Innere gemahnt und erkannte, daß auch sie viel gefehlt hatte, daß sie manches an ihrem Manne und Vili gut zu machen habe. Es war so vieles in letzter Zeit geschehen, was dazu geeignet war, ihren Sinn zu beugen und sie anders denken zu lehren, als bisher. Auch ihre Ansicht, daß der Reichtum allein das Ansehen eines Menschen begründe, war geschwunden, seit der reiche Fabrikbesitzer Schroeder der allgemeinen Verachtung anheimgefallen war. Durch die Arbeiter hatte sich allmählich verbreitet, daß Schroeder einst der Hauptaufwiegler war, als der Streik in der Lohenstein'schen Fabrik ausbrach. Seit dieser Zeit zog sich jeder ehrenhafte Mensch vom Verkehr mit ihm zurück, und er stand inmitten seines Reichtums allein und mißachtet in der Welt.

Ein halbes Jahr später führte Richard seine geliebte Vili zum Traualtare. Er hatte ihr eine freudige Ueberraschung zum Hochzeitmorgen zugebracht. Zugleich mit dem Blumenstrauß überreichte er ihr die heimlich wieder eingelösten Diamanten der Tante, und diese selbst legte freudig eine prächtige Perlenschnur um den Hals der glückstrahlenden Braut. Es ist ein Bund tiefer, wahrer Herzensneigung, ein Bund gegenseitigen innigen Vertrauens, den sie mit einander geschlossen haben. Sie fühlten, als sie in der Kirche niederknieten, daß des Himmels reicher Segen auf ihnen ruhe, und begannen ihren neuen Beruf beide in dem aufrichtigen Streben, gemeinsam möglichst viel Gutes zu tun.

Tante Vina gab den Bitten des jungen Paares nach und stedelte zu ihnen über, wo sie nach wie vor einen veredelnden und segensreichen Einfluß auf ihre ganze Umgebung ausübte.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Dezember.

16. Mittwoch. Quatember-Faste. Adelheid, Kaiserin († 999). — 17. Donnerstag. Sturm, Abt († 779). — 18. Freitag. Quatember-Faste. Gratian, Marty; Wunibald, Abt († 761). — 19. Samstag. Abbruch, Timotheus, Marty. († 305); Nemesius, Marty († 250).

16. **Vierter Advent-Sonntag.** Evangelium (Luk. 3, 1—6): Johannes d. T. tritt im 14. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes. Eugen, Marty. Dominikus, der Schweiger, Abt.

21. Montag. Thomas, Apostel († 1. Jahrhdt.). — 22. Dienstag. Anastasia, Marty. († 305); Flavian, Marty. († 363). Sonnenaufgang um 7 Uhr 58 Min., Untergang um 3 Uhr 59 Min., Tageslänge 8 Stunden, 1 Min. — 23. Mittwoch. (Abbruch) Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfr. und Marty. († 250). ☉ Neumond um 12 Uhr 47 Min. mittags. — 24. Donnerstag. Hl. Abend. (Strenger Fasttag.) Adam und Eva, Stammeltern; Hermine, Jungfrau und Abtiffin († 720); Adele, Abtiffin. —

25. **Freitag. Christi Geburt.** Das 1. der drei Evangelien (Luk. 2, 1—14) berichtet die Reise Maria und Josephs nach Bethlehem, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — 2. Evangelium (Luk. 2, 15—20): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Joseph. — 3. Evangelium (Joh. 1, 1—14): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die 2. göttliche Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

26. **Samstag. Stephanus, Erzmartyrer** († 34.) Evang. (Matth. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verschmähten Gnaden-erweise an.

27. **Sonntag.** Evangelium (Luk. 2, 33—40): Joseph und Maria verwundern sich über das, was Simeon im Tempel von dem göttlichen Kinde geweißt. Johannes, Apostel und Evangelist († 101). — 28. Montag. Unschuldige Kinder. — 29. Dienstag. Thomas v. Canterbury, Erzb. u. Marty. († 1071). — 30. Mittwoch. David, König; Melania († 439). — 31. **Erstes Viertel** 6 Uhr 37 Min. morgens. — 31. **Donnerstag.** Silvester, Papst († 335). Sonnenaufgang 8 Uhr 1 Min., Sonnenuntergang 4 Uhr 5 Min. Tageslänge 8 Stunden 4 Minuten.

23. Dezember.

Der hl. Servulus, Bekenner.

(† 590.)

Zwei Tage vor jener Hl. Nacht, da Christus der Herr in größter Armut und in Knechtsgestalt auf die Erde kam, um den Armen insbesondere das Evangelium (die frohe Botschaft des Heiles) zu verkünden und um, selbst arm geworden und allen irdischen Besitzes entblößt, die Welt die Armut im Geiste lieben zu lehren, am 23. Dezember feiert die Kirche das Fest eines hl. Bettlers, Servulus (d. h. Knecht) mit Namen, der zur Zeit des hl. Papstes Gregor des Großen sein heiliges Leben beschloß.

Der hl. Servulus war, wie der hl. Papst Gregor der Große erzählt, von Jugend auf

dergestalt gelähmt, daß er weder stehen noch gehen und sich im Bette liegend selbst nie auf die andere Seite wenden, ja allein nicht die Hand an den Mund führen konnte. Dabei war er so arm, daß er kümmerlich von den Almosen lebte, die seine Mutter und sein Bruder für ihn in Empfang nahm. Täglich ließ er sich in die Vorhalle der Kirche des hl. Clemens in Rom tragen, wo er fast unausgesetzt dem Gebete oblag und sich von gottesfürchtigen Personen aus den heiligen Schriften, die er sich von seinen Almosen gekauft hatte, vorlesen zu lassen. Und obwohl er selbst weder lesen noch schreiben konnte, erlangte er dadurch eine hohe Kenntnis der heiligen Bücher. So kam es, daß er, obwohl von Leiden und Armut schwer bedrückt, dennoch unaufhörlich Gott pries und statt um Vinderung seiner Leiden um neue Schmerzen bat. Und als er sich, nach einem heiligmäßigen Leben voll heroischer Geduld im Leiden und voll Liebe zur Armut, dem Tode nahe fühlte, bat er Fremdlinge, die er in seiner armen Wohnung beherbergte, mit ihm Psalmen zum seligen Hinscheiden zu singen. Plötzlich unterbrach der sterbende Bettler ihren Gesang und rief den Betenden zu: „Schweiget! höret ihr nicht die Engelsänge dort oben?“ Und in den Engelsang, den er im Geiste vernahm, vertieft, gab Servulus seinen Geist auf, um, wie einst der arme Lazarus von Engeln in den Schoß Abrahams, in die Herrlichkeit des Himmels getragen zu werden. Süßer Wohlgeruch erfüllte die ärmliche Behausung des hl. Bettlers, der bis zu seiner Beerdigung fortbauerte. Und Papst Gregor berichtet, daß die Glocken der Stadt Rom von selbst hätten zu läuten begonnen, und der heilige Papst rief dabei verwundert aus: „Ein Heiliger ist gestorben.“ Der hl. Bettler wurde mit großen Ehren begraben und von der Kirche der Zahl der Heiligen beigezählt. Sein Tod erfolgte im Jahre 590.

Sei nicht ungläubig, sondern gläubig.

Erwägung zum Feste des hl. Apostels Thomas.
(21. Dezember.)

Thomas hatte sich bereit erklärt, mit Jesus zu sterben. Bei der Gefangennehmung und Kreuzigung seines Meisters wurde er aber so sehr entmutigt, verwirrt und bestürzt, daß er an die Auferstehung desselben gar nicht glauben wollte, ungeachtet die Mitapostel ihm voll Freude erzählten, daß sie den Herrn lebhaft, wirklich und lebendig gesehen. Thomas mißtraute nicht ihrer Redlichkeit, sondern nur ihren Sinnen und meinte, sie hätten die gehabte Erscheinung nicht genugsam geprüft, sich getäuscht und das Schattenbild für lebendige Wirklichkeit angesehen. Deshalb erklärte er für seine Person: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nagelmale sehe und meinen Finger darein lege und meine Hand in seine Seitenwunde, so glaube ich nicht.“ Und acht Tage darauf erfüllte Jesus dem Thomas seine Bedingung, indem er zu ihm in Gegenwart der übrigen Apostel sprach: „Lege Deine Finger herein und siehe meine Hände und reiche her Deine Hand usw.“ Thomas hatte nun volle Gewißheit, daß der Herr auferstanden ist.

Ueber diese Begebenheit schreibt so schön der hl. Papst Gregor der Große: „Daß Thomas nicht glaubte und Jesus seine Wunden von ihm berühren ließ, geschah nicht aus Zufall, sondern aus göttlicher Fügung. Der zweifelnde Jünger berührte die Wunden am Leibe seines Meisters und heilte dadurch die Wunden des Unglaubens (an unserer Seele). Der Unglaube des Thomas hat an unserer Seele mehr genügt als der Glaube der übrigen Apostel; denn indem jener durch Berührung gläubig wurde, hat er unsern Glauben über jeden Zweifel befestigt.“

Der hl. Augustin sagt: „Thomas, der heilig, treu und gerecht war, hat dies alles so sorgfältig verlangt, nicht weil er zweifelte, sondern um jeden Verdacht der Leichtgläubigkeit auszuschließen. Es genügte ihm ja, um zu glauben, den zu sehen, den er kannte; aber für uns war es notwendig, daß er den, welchen er sah, auch berührte, damit wir, wenn wir etwa sagen möchten, seine Augen haben ihn getäuscht, doch nicht sagen können, seine Hände haben ihn betrogen. Das Sehen des Auferstandenen kann man bezweifeln, nicht aber das Berühren desselben.“

Wünschst Du auch einen so handgreiflichen Beweis, daß die katholische Religion das Werk Gottes ist, um sie mit freudigem Glauben zu lieben? Wohlan, blide sie an. Sie spricht zu Dir wie Jesus zu Thomas: „Schau mich an und siehe meine Hände, d. h. mein Wirken, meinen Stand und Bestand; lege Deine Hände in meine Seite, d. h. durchgreife mein Inneres, meine Absicht, mein Endziel, meine Erfolge und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“

Gut abgefertigt.

Die Verirrungen des antichristlichen Franzosen Renan, der einen verlogenen Roman über das Leben Jesu geschrieben hat, worin er unseren Heiland alles dessen beraubt, was ihn zum Heilande macht, indem er ihn als einen bloßen Menschen hinstellt, find nicht neu; eine ganze Reihe von deutschen sogenannten Gelehrten haben schon längst Ähnliches versucht. Alles und jedes Wunder suchten sie wegzuleugnen und auf ganz natürliche Weise zu erklären, wodurch dann in der Regel die Wunder so wunderbar wurden, daß sie schwerer zu begreifen waren, als nach dem einfachen und wahrheitsgemäßen Berichte der Bibel. So ein Wunderleugner kam einmal zu einem schlichten Bäuerlein, kramte seine Weisheit aus und suchte unter anderem die bekannte Speisung von fünftausend Menschen in der Wüste ganz natürlich zu erklären. „Stellet Euch,“ sagte er, „stellst Euch, lieber Freund, die Sache so vor: das waren keine fünf gewöhnliche Brote, sondern Brote so groß wie ein kleiner Berg.“ Das Bäuerlein lachte still dazu. „Was lacht Ihr?“ frug der Gelehrte. „D, es ist nichts,“ erwiderte das Bäuerlein, „ich glaube Euch ja von Herzen gern, daß jene Brote so groß waren wie ein Berg; nur kann ich mir einen Punkt noch nicht recht erklären, nämlich den, wie groß denn der Ofen war, in dem diese Brote gebacken worden sind.“ Der Gelehrte packte seine Weisheit zusammen und ging.

Sieg der Demut.

Der berühmte Kardinal Manning war vordem als einfacher Priester als Missionär in der Diözese Stafford tätig. Um der drückenden Not der zerstreuten deutschen Katholiken zu steuern, wurde er nach Amerika gesandt, um dort Almosen für die deutschen Priester zu sammeln. Es gehört gewiß eine tüchtige Portion Demut und Gottesliebe dazu diese Arbeit zu verrichten, aber der Entsandte besaß diese Tugenden. In humoristischer Weise pflegte er zu sagen, er führe auf seinen Bettelgängen zwei Taschen mit sich, eine sei bestimmt, die empfangenen Gaben aufzunehmen, die andere aber für die Schimpf- und Spottworte, mit denen die Abweisungen in der Regel begleitet wurden. Die Geschichte erzählt uns nicht, welche der beiden Taschen am besten gefüllt wurde; daß beide nicht leer blieben, beweist uns der folgende Vorfall: Eines Tages trat der Geistliche in den Laden eines Gemüsehändlers und bat um ein Almosen. Der Mann streifte den Priester mit einem geringschätzigen Blicke und warf ihm höhnisch 2 Pfennige und eine Kirsche zu. Mit freundlichem Danke und der lebenswürdigen Miene von der Welt griff der demütige Priester nach beiden, steckte die Kupfermünze in die Tasche, die Kirsche aber in den Mund und verließ, höflich grüßend, den Laden. Er war noch nicht am Ende der ziemlich langen Straße angelangt, als er hinter sich wiederholt den Ruf vernahm: „Herr, Herr, so warten Sie doch!“ Endlich die Vermutung schöpfend, der Ruf könne ihm gelten, wandte er sich um und erblickte einen Knaben, der atemlos auf ihn zulief. „Gilt Dein Ruf mir, Kleiner?“ fragte er. — „Ja, Herr! Sie möchten noch einmal zu meinem Meister zurückkommen.“ „Wer ist Dein Meister?“ fragte der Priester.

„Der Gemüsehändler, bei dem Sie vor einigen Minuten waren.“ „Gut, so laß uns umkehren.“ Als der Priester wieder den Laden betrat, um sich nach dem Verlangen des Mannes zu erkundigen, erschöpfte dieser sich in Entschuldigungen wegen seines früheren ungebührlichen Betragens, erzählte, wie er durch des Priesters Demut beschämt und erbaute worden sei, und bat ihn, eine Anweisung auf 100 Pfund (über 2000 K) annehmen zu wollen. Daß der Priester auch diese Gabe herzlich dankend entgegennahm, läßt sich denken. Aus diesem einfachen Priester wurde der berühmte Kardinal, der so viel Gutes zu stiften vermochte. Gott lohnt die Demut.

Gedankensplitter.

Gar mancher denkt nur gleich an Lohn,
Trägt sein Gefallen er davon.

Nicht wie wir schreiben,
Nein, wie wir's treiben
Weib oder Mann,
Darauf kommt's an.

Willst Du etwa verzagen,
Geduld gibt guten Mut;
Sie hilft das Kreuz Dir tragen
Und macht noch alles gut.

Knecht Ruprecht.

Draußen ist es sehr unfreundlich. Eifig-kalter Wind streicht ums ganze Haus und rüttelt an den Fensterladen und klappert und knistert mit allem, was nicht naaelfest ist. Ab und zu bläst er auch in den Rauchfang und pfeift durch den ganzen Ofen, daß die Kinder erschreckt und furchtsam zusammenkriechen und in einer heimlichen Ecke der Stube an ihre alte Großmutter sich schmiegen,

wenn Knecht Ruprecht dem Christkind für sie eine Rute geben möchte, das würde sie doch zu sehr kränken, sie wollen ja recht brave Kinder sein. Wenn dann des Morgens auf dem Fenster Rüsse, Äpfel oder Zuckerl etc. liegen oder wenn gar noch des Abends einige Kostbarkeiten durch die verschlossene Tür oder das Fenster in die Stube hereinfliegen, dann war Knecht Ruprecht sicher zufrieden mit ihrem Verhalten und mit umsomehr Freude erwarten sie das holde Weihnachtsfest.



Knecht Ruprecht.

die ihnen viele Märchen und wahre Begebenheiten vom Christkind und Knecht Ruprecht, dem unfreundlichen Patron erzählt, der in den stürmischen Nächten sein Untwesen treibt und zu allen Rizen und Spalten, ja sogar zum Schlüßelloch hereinkuckt und horcht, ob gute oder schlimme Kinder im Hause sind. Und da sitzen sie so ruhig beisammen und vertragen sich so schön untereinander; denn

Der Weihnachtsengel.

(Ein Märchen.)

Die kleine Marie, ein herziges blaßes Mädchen, war in der Marienkapelle gewesen und hatte dort in der Einsamkeit des Herzens gebetet, daß die sterbensranke Mutter wieder gesunde. Und nun kam das Kind heim in die kalte arme Stube, wo auf ärmlichem Lager die Mutter lag. „Warst Du in der Kapelle,

Marie,“ frug die Kranke, „und hast Du auch schön gebetet?“ — „Ja, lieb Mütterchen, und daß Du recht bald gesund sein wirst, das habe ich auch gebetet.“ „Armes Kind,“ sprach mühsam die Todkranke, „ich hätte Dir gern ein Christbäumchen beschert, aber ich habe nichts und bald wird unser lieber Herrgott mich von Dir zu sich rufen.“ Die Kleine schluchzte leise.

Weihnachtsabend wars. Die Lichter an den Christbäumen begannen überall zu brennen und leuchteten hell und weithin durch die Dunkelheit im Hause der Reichen und der Armen. Nur in der kleinen Stube ist es still und finster, denn die Mutter schläft, schläft süß und fest. Der liebe Herrgott hat sie zu sich berufen und die kleine Marie? Sie schmiegt sich an die Tote, halb bewußtlos vor Kälte und Hunger.

Da rauschte es wie Flügelschlag durch den stillen Raum, und von lichthem Glanz umflossen zieht ein Engel durch die Dunkelheit gehüllt in leuchtend-weiß Gewand. „Komm, folge mir!“ sprach er, „Christkind hat mich gesandt, Du sollst Deinen Christbaum haben.“ — „Und mein Mütterlein?“ frug scheu die Kleine. — „Dein Mütterlein ist jetzt gesund, Du sollst es wieder haben; komm, folge mir.“

Die kleine Marie küßte noch einmal die tote Mutter und dann führte sie der Engel fort vor ein großes Haus. Hier konnte man durch die Fenster sehen in einen weiten Saal. Und mitten drinnen, hell erleuchtet von den vielen Kerzen, die an dem großen Christbaum schimmerten, schlief unter Palmen und Kränzen ein holdes Kind, das in den Händen ein Kreuz hielt und lieblich lächelte.

„Das ist das liebe Jesukind!“ rief die kleine Marie, der Engel lächelte und verschwand.

Da wurde die Tür geöffnet und eine freundliche Stimme sprach: „Willst Du Dir unsern kleinen Engel nicht näher ansehen, liebe Kleine?“ Und Mariechen ging mit hinein in den Saal zum Christbaum. Was sah es hier? Waren nicht die Büge des Kindes, das hier schlummerte im weißen Schrein, die Büge des Engels, der es hergeführt? Mariechen kniete nieder und betete. Eine bleiche Frau trat leise hinzu und sagte: „Wer bist Du, Kleine, und wer hat Dich hergeführt?“ — „Ich heiße Marie, mein Mütterchen war lange krank und ist nun beim lieben Gott. Und hergeführt hat mich das Christkind.“ Die blasser Frau mit den verweinten Augen blickte mit sinnender Wehmut auf das dürftig gekleidete Kind. „Ja, das Christkind hat es ihr zugeführt,“ so sprach es in ihrem Innern. Die reiche Frau faltete tiefbewegt die Hände. Ja, der Wink von Gottes Hand sollte ihr willkommen sein. Sie nahm das arme Kind mit liebevollem Blick bei der Hand. „Komm, Du sollst Dein Mütterchen wiedergefunden haben, wie ich mein Kind! Christkind sei gelobt, das uns so reich beschert hat, heut' zur Geburt des Herrn.“

Der alte Kapuziner.

Einige Meilen von Marie-Einsiedeln entfernt hatte der Weit-Bauer sein Untwesen. Er war in der Stadt und saß im Wirtshaus,

wo er sich bei einem Schoppen gütlich tat. Er spielte gern den Aufgeklärten und Liberalen und so gab er wohlweislich sein Ja und Amen, wenn sein Nachbar auf Religion und Papst und Herrgott schimpfte. Und heute machte man sich besonders lustig über die hl. Maria, die Unbefleckte, so daß die Wirtstochter das Gebaren der zwei Spötter heftig tadelte. Der Bauer hatte seinen Knecht mit dem Wagen bestellt. Als Zeit aufbrach, um dem Knecht entgegenzugehen, sah er, daß ein alter Kapuziner neben dem Knechte Platz genommen, der soeben abgestiegen war. „Mein Wagen,“ sagte der Bauer mürrisch, „ist nicht für Fremde da, die Pferde ermachen's nicht, und du,“ sagte er zum Knecht, „brauchst kein Trinkgeld.“ Der alte Vater trat an den Bauer heran und sagte: „Seid nicht böse, Bauer, Gott vergelt's und die unbefleckte Empfängnis mag's Euch lohnen!“ — „Schert Euch weiter!“ rief der Zeit und die Pferde rannten von dannen. Der Kapuziner war im Abenddunkel eine Strecke gegangen, da trat er auf einen harten Gegenstand; er hob ihn auf. Es war ein Nagel, wie er vor die Wagenräder gesteckt wird. „Mein Gott“ rief der Vater, „wenn ihn der Zeit-Bauer verloren hat, kann es ein großes Unglück geben.“ Er lief, so schnell es seine müden Beine vermochten, dem Wagen nach und schrie: „Halt! halt!“ Es war zu spät. Nach kurzer Zeit traf er den umgestürzten Wagen, und den blutüberströmten, bewußtlosen Knecht, der Mühe hatte, die aufgeregten Pferde zu bändigen. Der Bauer war bei dem Sturze aus dem Wagen auf Steine gefallen und hatte eine tiefklaffende Wunde, die der alte Kapuziner auswusch und dann notdürftig verband. Der Wagen hatte weiter keinen Schaden genommen und konnte bald wieder benützt werden. Der Vater half dem Knecht den bewußtlosen Mann in den Wagen heben und setzte sich zu ihm. Beim nächsten Hause bettete der Mönch eine Flasche Wein, aus der er dem verunglückten Bauer einflößte, wodurch dieser wieder zum Bewußtsein kam. Wie der Vater sein krankes Kind, tröstete der alte Kapuziner den Zeit-Bauer, und bat die Gottesmutter Fürbitte einzulegen für den Unglücklichen, der am Rande des Grabes stand. Zu Hause angelangt, spendete er Trost den zu Tode erschrockenen Angehörigen und blieb dort, bis der Arzt kam, der erklärte, daß der Bauer ohne die erste Hilfe des Kapuziners schwerlich dem Tode entronnen wäre. Der Bauer genas und seine kranke Seele wurde auch geheilt, denn er spottete nicht mehr und den Vater, den er am Abend seines Unglücks so hart angefahren, fing er an zu achten und er verhöhnnte nicht mehr die Gottesmutter, sondern er pries sie als das Heil der Kranken.

An das liebe Christkind.

Weihnachten, das Fest der Kleinen und der Großen, kommt immer näher heran und gar manches Kind, das bisher etwas unfolgsam war, wird folgsamer, weil es sonst Gefahr läuft, daß es vom Christkind nichts bekommen könnte. Da wird an den langen Abenden

gar oft die Federschachtel aus dem Schranzen geholt und gar mancher Brief an das liebe Christkind probiert und mit Fleiß und großer Sauberkeit geschrieben, bis alle die kindlichen Wünsche in leichter oder schwerverständlicher Form endlich beisammen sind. Dann wird groß und deutlich die Adresse

sehnüchtig auf den großen Bescherungstag, wo all seine seligen Träume und stillen Wünsche sich erfüllen sollen. Doch nicht alle haben das Glück, sich im hellen Scheine der Christbaumkerzen reicher Gaben zu erfreuen und viele blicken mit stummer Wehmut bittend jene an, denen es möglich wäre, auch



An das liebe Christkind.

daraufgeschrieben und des Nachts das Brieflein aufs Fenster gelegt, bis ihn der Weihnachtsengel in seinen großen Briefkasten gesteckt und dem lieben Christkind gebracht hat. Dann freut sich das liebe Kind, weil es weiß, das Christkind hat den Brief und es hofft

ihnen wenigstens das Notwendigste, warme Kleidung und etwas zum Essen zu schenken. Sie wollen ja dankbar sein durchs ganze Leben.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Bischof Dr. Doppelbauer von Linz ist am 2. Dezember infolge einer Operation gestorben. Ganz Oberösterreich trauert um diesen seeleneifrigen Oberhirten, der in den Fußtapfen des ehrw. Bischofs Rudigier gewandelt und freimütig für die Reinheit der Sitten und für die Rechte der Kirche, für katholische Presse und christliche Vereinsorganisation eintrat. Er stand im 64. Lebensjahre und war fast 20 Jahre Bischof der Diözese Linz.

Die **Jungfrau von Orleans**, die ehrw. Johanna von Arc soll im nächsten Frühjahr seliggesprochen und zur Schutzpatronin Frankreichs erklärt werden. Am 13. d. M. wurde das Dekret über die Seligsprechung der heldenmütigen gottbegeisterten Jungfrau Johanna von Arc verkündet.

Oesterreich-Ungarn.

Das reichsrätliche Abgeordnetenhaus ist durch das Beamtenministerium Wienert h seiner kritischen Lage noch nicht entronnen. Unter Fernbleiben der Sozialisten kam es zwar zur Kaiserjubiläums-Huldigung, auch wurde die versuchte Obstruktion seitens der pfeifenden, lärmenden tschechischen Nationalsozialisten Klossac, Fressl, Bish u. durch den nun von 5 Stellvertretern (neu der Sozialdemokrat Bernerstorfer und der Slovane Bogdanit) umgebenen Präsidenten Dr. Weiskirchner geschickt wirkungslos gemacht, aber die Regierung wußte bis heute die Staatsnotwendigkeiten noch nicht zu sichern. Als solche gelten das Budgetprovisorium, die Annexionsvorlage und die Handelsverträge mit Serbien und Rumänien, bezw. ein Ermächtigungsgesetz hiezu. Für die Behandlung des Budgetprovisoriums brachten die Christlichsozialen durch die Abg. Diehtenstein und Genossen einen Dringlichkeitsantrag ein, über den seit Ende November unter Erörterung aller möglicher Fragen beraten wird; am 15. Dezember sollte es endlich zur Abstimmung über die Dringlichkeit kommen. Die Tschechen verlangen vorher die Aufhebung des über Prag am 2. Dezember wegen tschechischer deutschfeindlicher und antiösterreichischer Ausschreitungen verhängten Standrechtes, die Deutschen die vorangehende Aufhebung des gleichzeitig grundlos verfügten Farbenverbotes (Studentenmützen). Kann sich das Haus für keine Staatsnotwendigkeit entschließen, so droht die Vertagung des Hauses und der § 14, es wird sogar für das Frühjahr mit der Möglichkeit der Reichsratsauflösung und Neuwahlen gerechnet. Wünschenswert wäre die neue Volkserregung nicht, in christlichsozialen Wählerkreisen aber mahnen aufmerksame Volksfreunde, schon jetzt an Vertrauensmännerversammlungen zu denken. Wir Christen haben allen Grund, vor der Uebertragung französischer Gewalttaten gegen Kirche und Schule auf der Hut zu sein und uns durch Organisation und Presse vorzusehen.

Staatsvoranschlag für 1909. Der Leiter des Finanzministeriums, Sektionschef

von Jorkasch-Roch, unterbreitete am 10. Dezember dem Reichsrate das Budget für 1909, welches Ausgaben von 2.303,596.103 Kronen, Einnahmen von 2.303,657,393 Kronen, somit einen Ueberschuß von 61.191 Kronen aufweist. Gegenüber dem Vorjahre beträgt die Steigerung der Ausgaben 154.5 Millionen Kronen, die der Einnahmen 154.6 Millionen Kronen. Freiherr von Jorkasch-Roch entwickelt sodann ein Bild der allgemeinen wirtschaftlichen Lage und ihrer Rückwirkung auf Oesterreich.

Ueber Prag mußte, wie schon erwähnt, zur wahren Schande derer, die mit Klossac gingen, gerade am Jubeltage für ganz Oesterreich, am 2. Dezember, der Ausnahmezustand mit dem Standrecht verhängt werden. Neue Ausschreitungen gegen die Deutschen und schändliche hochverräterische „Hoch Serbien“-Rufe waren die Ursache. Die längst nötige strenge Maßnahme hatte man wegen des Kaiserjubiläums hinausgeschoben. Nun ist es ruhig geworden. Im Wiener Rathaus wäre der Führer der tschechischen Nationalsozialisten, Abg. Klossac, fast hinausgeworfen worden, weil er in Belgrad gegen Oesterreich wühlte, während doch schon wegen der serbisch-montenegrinischen Rüstungen und Kriegsdrohungen über 120.000 österreichisch-ungarische Soldaten mitten im Winter in Bosnien, der Herzegowina und in Süd-Dalmatien für alle Fälle aufgestellt werden mußten. — Am 14. d. wurde das Standrecht von der Regierung wieder aufgehoben.

Balkanstaaten.

Die Kriegsgefahr steht als drohendes Gespenst heuer wieder hinter dem Christbaume der Völker Europas, insbesondere Oesterreich-Ungarns und läßt eine ungetrübte Weihnachtsstimmung im Staatsleben nicht aufkommen. Oesterreich-Ungarn will den Frieden, aber einigen bösen Nachbarn gefällt es, unsere Monarchie anzustänkern und zu beunruhigen und die geschworene Feindin des katholischen Kaiserstaates Oesterreich, die verjudete Freimaurerloge schürt mit Geld und Hezereien die Kriegsstimmung auf dem Balkan gegen Oesterreich und in allen Freimaurerlogen wird eifrig Geld für Serbien gesammelt. Der tolle serbische Kronprinz, ein total verkommenes Individuum, ist diesen schlaunen Drahtziehern ein willkommenes Werkzeug. Der serbische Kronprinz droht, seinen Vater, der für einen Krieg mit Oesterreich nicht willfährig genug ist, durch eine Offiziersverschwörung zu entthronen. König Peter dürfte aber seinen blutbefleckten Thron ohnehin nicht lange mehr innehaben, da er bedenklich erkrankt ist und ein Schlaganfall infolge Aderverkalkung befürchtet wird. Inzwischen rüstet Serbien weiter und will in 4 Wochen kriegsbereit sein. Mit Waffen und Munition, Kleidern und Stiefeln sei Serbien reichlich versorgt; es fehlt nur noch der größte Stiefel, die Kriegserklärung gegen Oesterreich. Der serbische Kriegsplan läßt an Niedertracht nichts zu wünschen übrig. Man will Oesterreich im Innern revolutionieren nach dem Vorbilde des Prager Böbels, und die Bewohner Bosniens und der Herzegowina zu einem Aufstande treiben. Dabei steht Serbien vor dem

wirtschaftlichen Zusammenbruche und die Konkurse werden täglich immer zahlreicher. Natürlich muß auch Oesterreich sich vorsehen und seine Grenzen im Süden schützen und befestigen, weshalb mehrere Korps dahin entsendet wurden. Offiziere und Soldaten in den Grenzgebieten erhalten erhöhte Gebühren. Die Stadt Wien hat den Soldaten in den Grenzgebieten in Bosnien und der Herzegowina ein Weihnachtsgeschenk von 5000 K gemacht. Feinde ringsumher, kann Oesterreich sagen. Sein Bundesgenosse Italien nimmt eine zweifelhafte Haltung ein, während Frankreich, England und Rußland Schritte gegen Oesterreich planen. Man will Oesterreich veranlassen, einen Streifen Landes an Serbien und Montenegro abzutreten. Darauf kann Oesterreich nicht eingehen. Die Türkei, welche durch die Verfassungsreform und die jungtürkische Bewegung selbst im Innern noch sehr verworrene Zustände aufweist, will ihren Finanzen mit österreichischem Gelde aufhelfen, indem sie die längst verlorenen Länder Bosnien und Herzegowina sich recht teuer bezahlen lassen will. 120 Millionen Kronen Entschädigung ist der Türkei noch zu wenig. Der Boykott gegen österreichische Waren dauert in der Türkei noch fort; Engländer und die Jungtürken sind die Anstifter dieser Boykottbewegung, die Oesterreich erst wirtschaftlich schwächen und dann zum Kriege nötigen soll. Denn Oesterreich kann sich nicht länger diese Heße gegen österreichische Produkte bieten lassen, sondern muß der Türkei das Ultimatum stellen. Gott verhüte indes einen Ausbruch des Krieges, sondern erhalte uns den Frieden!

Frankreich.

Ueber die Todesstrafe wurde kürzlich in der französischen Kammer eine lebhafte Debatte gepflogen, worauf mit 330 gegen 201 Stimmen die Beibehaltung der Todesstrafe beschlossen wurde. In Frankreich, wo die Verbrechen und Gottlosigkeit überhandnehmen, ist die Todesstrafe als letztes Schreckmittel umso nötiger. Ein Staat mit lauter gut christlicher Staatsbürgern könnte leichter der Todesstrafe entbehren.

Rechtstunde.

Unfrankierte gerichtliche Zustellungen.

Darf man die Annahme einer unfrankierten gerichtlichen Zustellung verweigern? Ueber diese Frage hat soeben der Oberste Gerichtshof eine Entscheidung gefällt.

Ein Kaufmann hatte eine ihm durch den Briefträger unfrankiert zugestellte gerichtliche Sendung, und zwar eine Zivilprozeßklage, zurückgewiesen, weil er unfrankierte Briefe überhaupt nicht annehme. Der Briefträger hinterlegte das Schriftstück bei dem Postamte. Die beiden unteren Gerichte fällten abweichende Urteile, weshalb der Kläger die Sache bis zum Obersten Gerichtshof brachte. Dieser hat entschieden, daß das erste Urteil, womit der Kaufmann verurteilt worden war, rechtsgiltig sei. Somit hat dem Kaufmann die Begründung, er nehme unfrankierte Briefe nicht an, nichts genügt.

Das Armenrecht in Prozefsachen.

Nach § 63 der Zivilprozeßordnung können jene Personen, welche die Kosten einer Prozeßführung ohne Beeinträchtigung des notdürftigen Lebensunterhaltes nicht bestreiten können, die Bewilligung des Armenrechtes erhalten. Dadurch ist der Arme einstweilen von den Stempeln und Gebühren befreit, er braucht nicht die Prozeßkosten sicherzustellen und es wird für ihn zur vorläufig unentgeltlichen Wahrung seiner Rechte ein Advokat bestellt; der Arme kann ferner, wenn der Prozeß bei einem entfernten Gerichte verhandelt werden soll, die Klage beim nächsten Bezirksgerichte zu Protokoll geben.

Das Gesuch um Anerkennung des Armenrechtes ist bei dem in erster Instanz zuständigen Prozeßgerichte schriftlich oder zu Protokoll anzubringen. Ein solches Gesuch könnte lauten:

An das k. k. Kreisgericht in K.

Johann Kramer, landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter in Mollanden

um Erteilung des Armenrechtes.

Ich wurde am 26. Oktober durch Verschulden des Automobilbesizers Josef Gagler überfahren und schwer verletzt. Ich bin genötigt, gegen Josef Gagler eine Schadenersatzklage auf Zahlung eines Betrages von 3000 Kronen einzubringen. Nachdem ich laut Zeugnisse A außerstande bin, ohne Beeinträchtigung des notdürftigen Unterhaltes die Kosten der Prozeßführung zu bestreiten, stelle ich den Antrag, das k. k. Kreisgericht K. wolle mir in meinem Rechtsstreite gegen Josef Gagler das Armenrecht erteilen und die Bestellung eines Rechtsanwaltes zu meiner Vertretung bewilligen.

Johann Kramer.

Das Armutzeugnis muß von dem Gemeindevorsteher ausgestellt werden und muß überdies von der Bezirkshauptmannschaft bestätigt werden. Auch die Bestätigung des Hauseigentümers und Seelsorgers muß beigefügt werden. Gegen Parteien, welche sich das Armenrecht durch un wahre Angaben erschlichen haben, kann eine Muthwillensstrafe verhängt werden.

Kleine Geschichten.

Ein Pflasterstein für die Schwiegermutter.

Ein Bauernbursche fuhr einmal auf seinem Korbwäglein einige Wegstunden, um seine Braut zu besuchen. Goldene Uhr und Kette verlangten vor 5—6 Jahrzehnten selbst die reichsten Bauerntöchter nicht, das seidene Fürtuch und die Bernsteinkette, die der Bursche ausgewählt, waren des Beifalls würdig und sicher. Der Bursche hielt vor der Tür der Brauteltern und war beim Ausspannen, als die Schwiegermutter fragte: „Warum hast du denn einen Pflasterstein im Wagen liegen?“ „Den hab' ich dir mitgebracht, liebe Schwiegermutter,“ war die Antwort. Die Umstehenden verzogen spöttisch das Gesicht. Die Beschenkte selbst sah den Burschen mit fragendem Gesicht an. „Mutter“ sagte der Bursche, „auf dem Weg sah ich den schönen Stein auf der Straße liegen, da dachte ich, den bringst du deiner Schwiegermutter

mit, der paßt gerade auf das Krautfäßchen, das sie letzterhin zum Einstampfen richtete.“ Da umhalste sie ihn und sagte: „Du bist doch ein lieber Mensch, daß du auf den Weg zur Braut auch an die Schwiegermutter denkst und haushälterisch bist du auch, du wirst ein guter Ehemann und bist ein guter Sohn.“ Und die Umstehenden lächelten nicht mehr!

Der Held im Priesterkleid.

Der hochw. Herr Pastre, Pfarrer zu Alissas, wollte eben unter strömendem Regen die am meisten vom Hochwasser heimgesuchten Pfarrgenossen besuchen. Sein Weg führte ihn den Bahndamm entlang und sogleich bemerkte er, daß dieser auf eine Strecke von 30 Metern unterwühlt war. Im Weiterschreiten erblickt der gute Landpfarrer einen herannahenden Eisenbahnzug: es war der mit vier Stunden Verspätung eintreffende Personenzug. Wie ein Blitz durchfuhr der Gedanke an die nahe Gefahr den Kopf des Geistlichen: er will das unvermeidlich Scheinende verhindern, rennt aus Lebenskräften dem Zug entgegen und macht die auffallendsten Bewegungen. Der Maschinensführer meint, er habe es mit einem Irrsinnigen zu tun, und will die Gebärden des Pfarrers nicht verstehen. Der Personenzug kommt seinem Verderben immer näher. Da wirft sich der wackere Priester mitten auf das Geleise; mit dem Opfer seines Lebens will er das Unglück verhüten. Jetzt erst hält der Zug, eine blutige Katastrophe konnte noch im letzten Augenblicke hintangehalten werden. Der Name des todesmutigen Priesters wird in jener Gegend von jedermann mit dankbarer Verehrung gefeiert.

Drei Ave.

Eine Dame, anscheinend dem besseren Stande angehörig, hatte eines morgens gebeichtet und recht andächtig die hl. Kommunion empfangen. Man konnte ihr das empfangene Glück und den Seelenfrieden vom Gesichte lesen. Sie erzählte dann dem Priester ihren Lebensgang. Die Dame hatte eine gute Erziehung genossen, war aber durch schlechte Lektüre auf Abwege geraten. Sie erzählte darüber: Wohl ging ich noch anstands halber zur Messe. Mein Gebetbuch war aber ein Romanbuch, das ich in schwarzes Leder hatte einbinden lassen. Von Morgen-, Abend- und Tischgebet keine Rede mehr: Kurz, ich konnte, ich wollte nicht mehr beten und habe nichts mehr gebetet, als — täglich drei „Ave Maria!“ Meine fromme Mutter hatte mir nämlich eingeschärft: „Laß keinen Tag vorübergehen, ohne wenigstens „3 Ave Maria!“ zu beten.“ Ich hatte es ihr versprochen; habe die drei „Ave Maria!“ auch jeden Tag hergesagt ohne Aufmerksamkeit und ohne Andacht, nur weil ich's der Mutter einmal so versprochen hatte; eigentlich gebetet aber habe ich sie jahrelang nie. Aber je mehr ich meinen bösen Neigungen frönte, um so größer wurde die Dede in meinem glaubens- und gottlosen Herzen. Ich fühlte mich namenlos unglücklich, — das Leben war mir zur Qual geworden, und ich wollte es enden. Fest entschlossen zu meiner schrecklichen Tat, gehe ich an den See. Es war abends halb sechs Uhr. „Ein kühner Sprung, und dann hast du Ruhe,“ so flüsterte

der böse Feind mir zu; und eben wollte ich den totbringenden Sturz ins Wasser wagen, da tönt vom nahen Kloster her die Ave-Glocke. „Hast du die drei Ave heute schon gesagt?“ kam mir da plötzlich in den Sinn. — „Nein!“ „Also bete sie zuerst und dann hinein!“ Ich faltete, wie ich dachte, zum letzten Male meine Hände und bete die drei „Ave Maria!“ Aber siehe da! Wie durch ein Wunder ist der wüste Sturm in meinem Innern verschwunden; ich denke nicht mehr an Selbstmord; ich eile fort, fort vom Wasser, — und jetzt bin ich hier, gottlob, mit Gott ausgesöhnt und Ruhe und Frieden im Herzen!“

Edelsinnig.

Die Witwe Müheim lebte in recht dürftigen Verhältnissen, litt mitunter bittere Not und wußte oft nicht, wie sie sich und ihre Kinder redlich ernähren sollte. Eines Tages ging sie zu einem Müller, der ihr verschiedene Male zum Unterhalt ihrer Familie Mehl geborgt hatte. Diesmal wollte sie den Mann nicht um Mehl, sondern um Geduld für einige Monate bitten. Wie es aber gewöhnlich geht, so auch hier: Der Termin, der ihr bewilligt war, kam doch viel zu früh. Die rechtlich denkende Frau wußte nicht, was sie anfangen sollte; sie wollte die bewilligte Frist nicht abermals verlängert haben, auch nicht um eine neue bitten, sondern sich zu ihrem großen Schmerz des allernotwendigsten Besitzes berauben, und so brachte sie die einzige Ziege, die sie hatte und die mit ihrer Milch die Kinder genährt hatte, vor des Müllers Haus und sagte: „Ich will nicht, daß man mir nachsage, ich bezahle meine Schulden nicht; aber ich habe auch kein Geld. Hier ist meine Ziege, das Tier der armen Leute. Ich bitte Sie, nehmen Sie dieselbe an, es wird meine Schuld wohl decken.“ Dicke Tränen rollten ihr dabei über die Wangen. Der Müller, ein edelsinniger Mann, mußte die brave Frau im tiefsten Innern seiner Seele bewundern. „Nein,“ sprach er, „ich soll Eure Ziege annehmen und Eure Kinder Hungers sterben lassen? Führt das Tier wieder heim, und damit Ihr nicht zu sagen braucht, ich hätte Euch das Mehl geschenkt, so macht es folgender Maßen: Ich habe Euch und Eure Kinder ein Jahr lang genährt; nun betet Ihr ein Jahr lang mit Euren Kindern täglich ein Vater unser für mich. So gleicht sich die Rechnung aus; trocknet Eure Tränen und haltet Euch gesund.“

— Ein eigenartiger Unfall. In Französisch-Buchholz bei Berlin stürzte der Pastor Ulrich auf dem Kirchhofe bei einer Leichenrede in die offene Gruft. Der Unfall ereignete sich bei der Beerdigung des Gärtnerbesizers Zielsdorff. Der Sarg war bereits in die Gruft hinabgelassen; Pastor Ulrich hielt die Grabrede. Während derselben trat er dem Grabe zu nahe; unter der Last seines Körpergewichtes gab das lockere Erdreich nach und der Geistliche fiel zum Entsetzen der Anwesenden in die offene Gruft. Die Totengräber befreiten mit vieler Mühe den Pastor aus seiner peinlichen Lage.

Missionswesen.

Eine Katechismusstunde in einem Variasdorfe.

(Schluß.)

„Inzwischen ist es dunkel geworden, und die Kleinen werden still. Der Sandmann kommt und streut ihnen Sand in die Augen.

Da erscheint mein Bursche und sagt mir, daß das Essen angerichtet sei. Dann beginnt die Katechismusstunde für die Erwachsenen.

Mein Katechist und mein Bursche haben die Leute zusammengerufen. Man kann es den armen Varias ansehen, daß sie nach der schweren Arbeit eines heißen Tages ermüdet sind. Viel lieber legten sie sich auf den Boden nieder und suchten Ruhe in einem erquickenden Schlase; aber die späten Abendstunden sind die einzige Zeit, über die sie verfügen können, und gern opfern sie einen Teil ihrer nächtlichen Ruhe auf, um die Gebete und den Katechismus zu lernen. Kein Licht ist im Dorfe zu sehen; aus dem Dunkel treten die in weiße Tücher gehüllten Gestalten gruppenweise hervor und bilden einen weiten Kreis um meinen Stuhl. Auch einige Kinder sind mitgekommen entweder aus freiem Antrieb, oder weil niemand zu Hause übrig blieb, der sie beaufsichtigen könnte; sie schlafen jedoch alsbald unter oder neben den Beinen ihrer Eltern ein. Diese sagen die Gebete her und hören mit gespannter Aufmerksamkeit zu, wenn ich ihnen den Katechismus auslege oder von der Erschaffung der Welt, dem Sündenfall, der Erlösung usw. erzähle. Die älteren von ihnen schütteln wohl bedenklich den Kopf, wenn sie diese erhabenen Wahrheiten hören, von denen sie bisher noch nichts vernommen haben. Möge Gott das Feuer seiner göttlichen Liebe entzünden in den Herzen derer, die ihm so lange fremd geblieben sind!

Die Gebete können manche nicht so fließend hersagen wie die Kinder; aber die guten Leute tun ihr Möglichstes. Namentlich bietet das heilige Kreuzzeichen, das aus drei Kreuzchen auf Stirn, Mund und Brust und aus einem großen Kreuzzeichen, wie wir es machen, besteht, ihnen viel Schwierigkeiten. Diese vielen Bewegungen zu machen und zugleich die Worte richtig anzuwenden, ist für viele keine Kleinigkeit; sie irren entweder mit der Hand umher oder verwirren die Worte zur größten Heiterkeit der andern, die es ihrerseits nicht besser machen.

Neben meinem Stuhle steht eine Laterne, die zum Anziehungspunkt für Frösche, Eidechsen, Mücken, Käfer und Fliegen wird. Ein kleiner Knabe ist wach geworden, und die Laterne scheint ihm eine willkommene und sichere Beute. Auf Händen und Füßen kriecht er herbei und fängt endlich nach vielen vergeblichen Versuchen, sich der Laterne zu bemächtigen, eine fette Heuschrecke, die er mir vor Vergnügen freischend reicht. Alle lachen; die Mutter ist stolz auf ihren Liebling, den sie noch eben beim Zehen erreichen kann und nun rasch an sich zieht. Meine Aufmerksamkeit wird hierdurch unwillkürlich auf die Frau gelenkt, und ich frage sie, wieviele Gebete sie schon auswendig wisse. Aber flugs

bedeckt sie sich das Gesicht mit dem Schleier und hält einen Zipfel mit den Zähnen fest zur allgemeinen Heiterkeit.

Die Frauen sind sehr schüchtern, und man kann sie deswegen nur schwer bewegen, zum Unterrichte zu kommen; namentlich wenn man in ein neues Dorf kommt, wo noch keine Christen sind und der weiße Priester ihnen also eine ganz neue und seltsame Erscheinung ist. Und doch ist es von großer Wichtigkeit, daß die Frauen unterrichtet werden, damit sie später die Stütze der wahren Religion werden, gleichwie sie früher die der falschen waren. Aber hier liegt die große Schwierigkeit.

Wenn wir in einem neuen Dorfe anfangen zu unterrichten, so sind die Frauen einfach unnahbar. Ist es nur Schüchternheit und eine Folge der Landesgebräuche, so wird es allmählich besser; ist es jedoch Hartnäckigkeit, weil sie der falschen Religion nicht entsagen, nichts von Gottes unendlicher Liebe hören wollen, so bleibt unsere Arbeit in solch einem Dorfe gewöhnlich ohne Erfolg und die Befehrung der Männer hält äußerst schwer. Schon von ihrer frühesten Jugend an sieht und hört das Hindumädchen nichts anderes, als was mit der heidnischen Religion in Beziehung steht; es zündet Lichter vor dem Hausgott an, spricht ihm zu Ehren Gebete, begleitet seine Mutter nach den Wallfahrtsorten und legt da feierliche Gelübde ab.

So schwer es für die Missionäre ist, so leicht fällt es dagegen den ehrwürdigen Schwestern, das Vertrauen der Frauen zu gewinnen und auf einem Gebiete mit Gottes Gnade segensreich zu wirken, wo der Missionspriester fast machtlos vor uralten Gebräuchen und unüberwindlichen Hindernissen steht.

Aber nun berühre ich einen Punkt, über den sehr viel geschrieben wird und noch geschrieben werden kann: „Die Stellung der Frau in Indien“. Ich glaube indes, daß die Katechismusstunde schon lange genug gedauert hat. Es wird Zeit, daß ich die guten Leute, nachdem ich noch ein wenig mit ihnen gemüthlich geredet habe, nach Hause gehen lasse. Alle knien nieder, verrichten einige Gebete und entfernen sich, lebhaft miteinander plaudernd. Einige wollen sich durchaus bei der Schule schlafen legen, indem sie vorwenden, mich und mein bißchen Armut vor Dieben zu schützen. Ich lehne indes diesen Vorschlag ab und bitte meinen Burschen, mir draußen mein Bett fertig zu machen. Bald schlummere ich ein unter dem wunderbar schönen, indischen Himmel, wo die Sterne funkeln in nie geahnter Schönheit.“

Erziehungsweisen.

Spiel und Phantasie im Kindesleben.

Von Paul Rosan.

(Nachdruck verboten.)

Weihnachten, das Fest der Liebe und Freude, steht vor der Tür, die Zeit, wo wohl ein Jeder darauf bedacht ist, seine Lieben zu erfreuen, und wo auf die Frage: was soll ich schenken, sich nicht immer leicht die Antwort findet. Zu einem richtigen Weihnachtsfest gehört nun einmal ebenso wie Tannenduft und

Lichterglanz, wie Äpfel und Nüsse, jene geheimnisvolle Weihnachtsgeschäftigkeit, die uns immer von neuem in ihren Bann zwingt. Aber eine Antwort gibt es doch auf alle solche Fragen: Schenke nie etwas, woran Du nicht selbst Deine Freude haben kannst.

Doppelt schön sind Weihnachten, wo Kinder in einem Hause sind. Sie sind die dankbarsten Empfänger, auch wenn sich ihr Dank nicht in Worten äußert und sie die Gaben des Christkinds für ziemlich selbstverständlich halten. Wie freut man sich da schon beim Einkauf der Geschenke auf die Freude der Lieblinge! Eine Kinderhand ist so leicht zu füllen, und ein Kinderherz ist schnell zufrieden. Man muß nur verstehen, wie Kinder spielen, und darf vor allem die Bedeutung des Spiels im Leben der Kinder nicht unterschätzen. Das Spiel ist des Kindes Welt, ja, man kann mit gutem Recht sagen, seine Tagesarbeit.

Alle Pädagogen anerkennen die hohe Bedeutung der Spiele für die Erziehung des Kindes, und doch wird im Familienkreise, von den Eltern, die hohe Bedeutung der Spiele und des Spielzeuges in ihrer Wirkung auf Geist und Herz des Kindes selten erkannt. Die Langeweile im Kindesleben ist ein gar unangenehmer, ja gefährlicher Gast, und mit Recht sagt Paul Gütsfeldt: „Ein Kind frühzeitig dahin zu bringen, daß es der Langeweile entgeht, ist eine der größten Wohltaten, die man ihm erweisen kann.“ Fröhliche Kinder sind aber zu allem Guten bereit und gehorchen besser, als verstimmt, launische und verdrossene. Zudem bieten viele Spiele dem Kinde auch Anregung zum Denken. Nicht, daß es mit seinen schwachen Kräften Werte schafft, aber seine Phantasie arbeitet rastlos, intensiv und ununterbrochen, so daß es uns Erwachsenen, denen der naive Kindersinn abhanden gekommen ist, oft schwer fällt, ihnen zu folgen.

Solch ein Kleiner, dessen Gestaltungstrieb durch keine Erkenntnis eingeengt wird, baut aus Stühlen und Schemeln einen Schnellzug, den er durch abwechselndes Klingeln, Pfeifen und Schnaufen in Betrieb setzt, ist Schaffner, Zugführer und Passagier in einer Person und hat daran seine größte Freude. Er glaubt felsenfest an seinen Schnellzug. Man mache sich nur klar, welche eine gewaltige Phantasietätigkeit dazu gehört, und man wird verstehen, daß man hier recht gut von einer Arbeitsleistung sprechen kann. Wer mit Kindern spielen will, muß sich den Forderungen ihrer von jeder örtlichen oder zeitlichen Begrenzung unabhängigen Phantasie unterordnen.

Wenn ein Philosoph von dem Dichter sagt: „Er verwandelt sich in jede der darzustellenden Personen, er spricht aus jeder gleich natürlich,“ so ist das Kind ein vollendeter Dichter. Mit erstaunlicher Gewandtheit verwandelt es sich in jede Persönlichkeit, die es zur Darstellung bringen will, es spricht aus jeder mit verblüffender Natürlichkeit. Bald ist es Großvater, Vater, Mutter oder Onkel, bald tritt es auf als Postbote, Doktor, Kutscher, Soldat oder Kaufmann und immer führt es die übernommene Rolle mit einer gewissen Konsequenz durch.

An den nötigen Erfordernissen mangelt es ihm nicht, es weiß alle Dinge seinem Zwecke dienlich zu machen. Sein Vorstellungsvermögen schafft sie um und macht sie zu dem, was die Wunschkraft seines Willens zu schauen begehrt.

„Dies soll nun Wasser sein, dies sollen die Fische und ich muß nun Fischer sein!“ lautet sein Gebot. Hat es nicht etwas von dem „Werde“ der Schöpfungsgeschichte? Gleichwie einst durch göttliches Gebot eine Welt entstand, so schafft die Phantasie des Kindes seine eigene Welt gleichsam aus dem Nichts, das es bevölkert. — Für Dich aber, den Erwachsenen, der du den Garten betreten möchtest, darin des Kindes Sonnenblumen blühen, gilt es äußerste Vorsicht zu beobachten. Denn in diesem Reiche ist das Kind der Fürst, auf dessen Geheiß die Tore sich öffnen und schließen. Und sie werden sich dir öffnen, wenn du die zarten Fäden seines Vertrauens, der Mitteilung seines Fühlens und Denkens, die sich tastend zu dir hinüberspinnen, nicht verständnis- und rücksichtslos abschneidest.

Jedes neue Spiel, welches das Kind erfindet, gleicht einem Kartenhaus, ein überlegenes Lächeln, ein unbedachtes Wort von dir kann es umstürzen. Du aber liegst in seinem groß zu dir aufgeschlagenen Auge, in der hilflosen Abwehr die Bitte: „Nicht lachen doch!“ den unausgesprochenen Vorwurf: „Warum hast du mir das getan?“ Einreißen ist leicht, zum Wiederaufbau zerstörten Kinderglücks gehört Zeit und Geduld. Dein Spottlächeln fällt wie Mehltau auf die junge Knospe des Vertrauens, die sich dir entgegenneigte. Vielleicht blüht sie nie mehr auf.

Wer die Phantasie des Kindes anzuregen und zu fördern weiß, ist sein bester Freund, wer seine Phantasietätigkeit lähmt, wird es schnell langweilen. Und das tun jahraus, jahrein viele Eltern gedankenlos, weil für sie die Spielzeugfrage nur eine Geldfrage ist. Da werden die kompliziertesten Dampfschiffe mit Spiritusheizung, Automobile mit Benzinbetrieb, ganze Eisenbahnzüge mit kleinen Motoren und ähnliche Kostspieligkeiten unüberlegt gekauft. Im ersten Augenblick freudig begrüßt, wissen sie dem kleinen Beschenkten auf die Dauer nichts zu bieten. Das ist alles so vollkommen, so fertig, daß seiner Phantasie nichts mehr zu tun übrig bleibt. So ist's ihm bald langweilig und die Eltern wundern sich, daß der Junge schon so blasé ist. Beschäftigt er sich aber wirklich damit, dann ist es ganz natürlich, daß ihn schon der Nachahmungstrieb dazu führt, sich den Apparat auch von innen anzuschauen. Dabei geht dann dieser in der Regel entzwei, Vater ist darüber entrüstet, es gibt Tadel und Schläge und der Rest sind Tränen, wo Freude beabsichtigt war. Dabei liegt die Schuld aber gar nicht an dem Buben, der „wirklich“ spielen wollte, sondern allein an den Eltern. Immer wieder kann man ja erleben, daß ein mit einer Serviette umwickelter Stiefelknecht im Handumdrehen eine „süße, herzige Puppe“ wird, ja, daß die funkel-nagelneue und prächtig gekleidete Puppe, die eben das Christkind gebracht hat, wohl erst

stürmisch bejubelt wird, daß aber über kurz oder lang irgend ein zerzauster Puppenbalg, dem vielleicht jede Bekleidung und alle Gliedmaßen fehlen, wieder den Ehrenplatz in Mütterleins Armen einnimmt. Das Kind soll also Dinge erhalten, die es verändern, zerlegen, neu gestalten kann. Das Kind lebt nun einmal in einer Welt der Illusion.

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt;
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
Als Dich das Deine schmerzt.
Es trägt wohl mancher Alte,
Des Auge längst nicht flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Anregend für des Kindes geschäftiges Spiel und seine Vorstellungskraft ist auch ein gutes Bilderbuch und, wenn es Lesen gelernt, auch ein gutes, für Kinder passendes Büchlein, aus welchem vorzulesen auch der frühen Jugend, welcher die Buchstaben noch Geheimnisse sind, herrliche Weihnachtsfreuden bringt. Herzliche Teilnahme der Eltern an Spiel und sinniger Unterhaltung der Jugend ist eines der wertvollsten Geschenke für die Kinder.

Gesundheitspflege.

Schonung der Augen.

(Schluß.)

Bei Augenerkrankungen muß man unverzüglich zu dessen Besserung und Beseitigung schreiten. Es gibt eine Menge von Augenkrankheiten. Eine derselben bildet das sogenannte Gerstenkorn.

Das Gerstenkorn ist eine entzündliche Krankheit der Augenlider. Es bildet sich ein harter Knoten, der mit der Zeit in eine Spitze ausläuft und in Eiter übergeht. Es gibt Menschen, die besonders in den Jahren der Entwicklung sehr häufig von diesem Uebel befallen werden, andere wieder bleiben ihr ganzes Leben davon verschont. Wenn man gleich anfangs zugreift, kann man durch kalte Auflage zuweilen die Rückbildung erzielen, sonst aber bediene man sich lauer Malven- oder Eibischblätterabsud-Auflage. Nach der Eiterung trägt auch hier die Tormentill-Creme zur schnelleren Heilung viel bei. Auch hier sind ableitende Wasseranwendungen am Platz.

Zuweilen entstehen an den Augenlidern Wassergeschwülste. Wenn keine andere Krankheit damit verbunden ist, so kann man sie mit kalten Binnkrautabsud-Auflagen und ableitenden Wasseranwendungen in kurzer Zeit zur Heilung bringen; liegt dieser Erscheinung aber ein anderes Leiden zu Grunde, so muß man zur Beseitigung desselben schreiten. Mit der Heilung des letztern werden auch die Wassergeschwülste verschwinden.

Eine andere Augenerkrankung ist die Augentzündung. Bei plötzlichem Temperaturwechsel im Frühjahr und Herbst oder als Folge einer anderen Krankheit tritt dieses Leiden auf. Sie äußert sich durch Schwellung, Röte, Hitze, Schmerz oder auch durch Lichtscheue.

Die einfache oder gewöhnliche Augentzündung heilt man am besten mit warmen Augenaufträgen in Malvenblätter- oder Binn-

krautabsud oder mit leichten Augendämpfen und darauffolgenden kalten Auflagen. Gleichzeitig sind Kurz- oder Lendenwickel, Halb- oder Sitzbäder, Schenkel- oder Kniegüsse und warme Fußbäder abwechselnd zur Ableitung der Hitze nach den untern Körperteilen angezeigt. Dabei hat man auch auf regelmäßigen Stuhl zu achten. Erhitzende Getränke und gewürzte Speisen sind zu meiden, desgleichen Wind und Luftzug.

Augentzündung kann auch entstehen durch Eindringen von Fremdkörpern in das Auge, wie Asche, kleine Insekten, Sand, Staub u. s. w. Manchmal gelingt es, die Fremdkörper gleich zu entfernen, ohne daß eine Entzündung entsteht.

Bei Fremdkörpern im Auge trachte man dieselben möglichst bald daraus zu entfernen. Dabei begehen sehr viele den Fehler, das Auge mit dem Finger zu reiben. Gerade dadurch wird sehr leicht Entzündung verursacht. Ist etwas ins Auge geflogen, so fasse man das betreffende Lid mit dem Daumen und Zeigefinger, ziehe es möglichst vor, hebe es je nachdem, möglichst hoch oder möglichst tief, lege es dann wieder auf das Auge und streife damit nach abwärts oder nach aufwärts.

Nach der Entfernung des fremden Körpers ist ein Augenbad in lauer Milch oder Malvenblätterabsud angezeigt, um der etwa folgenden Augentzündung den Kiegel vorzuschieben.

Für Haus und Küche.

Eimbrennsuppe. Einen Löffel Schmalz läßt man heiß werden, gibt zwei gute Löffel Mehl hinein und läßt es braun rösten, dann kommt so viel Rühmel dazu, als man zwischen drei Fingern halten kann. Das Ganze wird mit Wasser aufgegossen, fein abgerührt, durchpassiert und gesalzen. Hierauf werden Rüdeln eingekocht oder gebähte, länglich geschnittene Semmeln dazugegeben.

Eingebrannte weiße Bohnen. 1/4 Liter weiße Bohnen, die 3 Stunden kochen müssen, werden in 1 Löffel Bratenfett und 2 Löffel Mehl mit ziemlich viel feingeschnittener Zwiebel leicht eingebrannt, mit etwas Suppe aufgegossen, nach Geschmack gesäuert und sodann aufgekocht verwendet.

Geseigte Eierspeise. In eine Eierspeisepfanne gießt man ungefähr 1/4 Liter Rahm, je nach Bedarf, läßt diesen aufkochen und schlägt so viel Eier, als man braucht, hinein. Dann läßt man es nochmals aufkochen, streut oben länglich geschnittene Sardellen, etwas Salz und Semmelbrösel darüber, brennt es mit einigen Löffeln heißer Butter oder Schmalz ab, und gibt es gleich zu Tische.

Gebratene Zunge mit kalter Sauce. Die weichgekochte, geschälte Rindszunge wird in Scheiben geschnitten, in zerlassene Butter getaucht, dann in Semmelbröseln passiert und schnell auf beiden Seiten braun gebraten. Einstweilen macht man eine Sauce auf folgende Art: 4 Stück Sardellen schneidet man fein, stößt sie mit einer Hand voll Kapern, etwas grüner Petersilie, etwas Zwiebel, 3 bis 4 hartgekochten Eiern, passiert dies dann

durch ein Haarsieb, macht es mit Essig und Del an und gibt diese Sauce, die nicht zu dünn sein darf, zu der Zunge.

Jungschweinsbraten. Der Schweinsbraten wird gesalzen und 1 Stunde liegen gelassen; dann legt man ihn so in eine Bratpfanne, daß die Haut unten zu liegen kommt, gießt 1—2 Schöpflöffel Wasser darauf und läßt ihn unter fleißigem Begießen weich braten. Hat die eine Seite Farbe, so dreht man ihn um, schneidet die Haut mit einem scharfen Messer der Länge und der Breite nach würfelig ein und läßt auch diese Seite schön braun braten. Man gibt Sauerkraut oder Kartoffelsalat dazu.

Die Aufbewahrung des Honigs. Den Honig bewahrt man am besten in gut glasierten Töpfen oder in gläsernen Gefäßen auf. Dieselben braucht man nur einfach zuzudecken, daß nichts hineinfällt; werden sie mit starkem Papier, vielleicht Pergamentpapier, verbunden, so ist das noch besser. Manche Bienenzüchter machen auch Wachs flüssig und gießen eine Wachsdecke auf die Gefäße; dadurch wird die Haltbarkeit des Honigs noch vermehrt. In verschiedenen Gegenden benützt man auch zum Fassen des Honigs kleine oder größere Tonnen aus Holz, doch haben diese den Fehler, daß sie leicht leck werden. Von Blechgefäßen wollen viele Imker nichts wissen, da sie meinen, das Eisen oxydiere und der Honig bekomme dadurch eine schädliche Beimischung.

Für den Landwirt.

Futterreiches Kraftfutter für Milchkühe.

Es gibt viele fettreiche Futtermittel, die jedoch in bezug auf Preis mit dem Futterwerte nicht immer in Einklang stehen. Es ist deshalb stets ratsam, ein eingehendes Werk über Futtermittel zu Rate zu ziehen, einerseits, um die sich oft gegensätzlich verhaltenden Eigenschaften der Futtermittel kennen zu lernen, und andererseits, um unter diesen die am leichtesten erhältlichen und die preiswerten wählen zu können. Man gibt von fetthaltigen Kraftfuttermitteln an Milchvieh täglich 1 bis 1½ Kilo (Leinsamen-, Raps-, Palmkern-, Erdnuß-, Sonnenblumen-, Baumwollsaamentuchen usw.). Den höchsten Fettgehalt in der Milch erzielte man durch Palmkernkuchen, sowie durch Malzkeimefütterung. Hülsenfrüchte sollen an Milchkühe niemals (geschrotet) verfüttert werden, da die Milch — noch mehr schmeckt man es aber bei der Butter — bitter wird. Etwas ganz neues ist eigentlich über die fetthaltigen Kraftfuttermittel, welche am vorteilhaftesten an Milchkühe verfüttert werden, nicht anzuführen; es sind eben die Kraftfuttermittel, welche seit Jahren an das Milchvieh verabreicht werden. Unbestritten gehören zu den zur Verfütterung an die Milchtiere am besten geeigneten Delfucharten Palmkern-, Kokosnuß- und Erdnußkuchen. Der Fettgehalt beträgt bei diesen 9 bis 10 %.

Behandlung der Milchgefäße.

Wenn die Milch in einem Gefäße zum Abrahmen hingestellt wird, welches ihr Gerinnen nicht fördert, sondern vielmehr dem Säuerungsprozesse entgegenwirkt, so wird mehr Rahm ausgeschieden, weil derselbe mehr Zeit er-

fordert, sich auszuschcheiden. Es ist deshalb auch wichtig, hierbei den Einfluß der Elektrizität, die durch Berührung der verschiedenen Körper erzeugt wird, zu berücksichtigen. So gerinnt z. B. die Milch, nach Bourcharbat, in Gefäßen aus Kupfer oder Eisen gar nicht, in Gefäßen aus Messing nur spät, und diesen reihen sich die anderen Stoffe in folgender Ordnung an: Zink, Wismut, Antimonium, Glas, verzinnnes Kupfer, Zinn, Gold, Silber, Platina, Blei Porzellan, in welchem sie am frühesten gerinnt. Die meisten dieser Körper erteilen ihr jedoch einen eigenen Geschmack, und Eisen einen sehr unangenehmen. Am wenigsten hält sich die Milch, die von einem Gefäß in ein Gefäß aus einem anderen Körper gegossen wird, z. B. von Porzellan in Metall oder umgekehrt, und das ebenfalls infolge der verschiedenen hierdurch erregten Elektrizität. Die Gefäbrung hat aber auch bestätigt, daß über den Milchtopfen angebrachte Elektrizitätsableiter dem Gerinnen entgegenwirken und dadurch für die geringen Kosten, welche sie verursachen, reichlich entschädigen. Man nimmt dazu Stürzen aus Eisenblech oder Zink und bringt an diesen ein Drahtkettchen an, das man hinter den Töpfen an dem Boden mittelst eines Stiftes in die Erde befestigt.

Gemeinnütziges.

Warzen zu vertilgen. Man reibt die Warzen öfters mit trockener Seife. Nach einiger Zeit berstet die Warze auf ihrer Oberfläche und nach und nach immer tiefer. Dann wird zwar das Reiben mit der Seife etwas empfindlich, man muß aber dennoch damit fortfahren, bis die Warze endlich abfällt.

Speiserefte, die nur aufgewärmt werden sollen, bewahrt man in kleinen Steintöpfchen und wärmt sie auch darin auf, ohne sie umzuleeren, wodurch zu viel verloren gehen würde. Fleisch- und Fischspeisen dürfen nicht ohne weiteres aufs Feuer gebracht, sondern müssen in heißes Wasser gestellt werden.

Speck ohne Gefahr auszubraten. Manche Hausfrau hat Besorgnis beim Ausbraten des Speckes. Man gibt, um ohne Bangen das Geschäft besorgen zu können, so viel Salz mit in den Tiegel, in dem der Speck, in Flocken geschnitten, auf dem Herde steht, als man zum Genießen braucht. Auf diese Art wird der Speck, sollte er „anbrennen“, nicht in die Höhe fliegen.

Abtritte geruchlos zu machen. Ein wohlfeiles Mittel dafür ist Eisenvitriol. Man löst 1½ Kilo Eisenvitriol in 8 bis 9 Liter warmem Wasser vollständig auf und gießt diese Lösung von Zeit zu Zeit in den Abort. Sollen die Gruben behufs Räumung geruchlos gemacht werden, so setzt man diese Flüssigkeit in stärkerem Maße dem Inhalte der Grube zu und rührt darin mit einer Stange. Der Dünger wird dadurch noch verbessert.

Alte Nüsse zu erfrischen. Alte Nüsse lassen sich bekanntlich nicht abschälen; die alte gelbe Schale verursacht den etwas bitteren Geschmack. Um dieses Uebel zu beseitigen, braucht man nur die äußeren harten Schalen zu öffnen und die Nüsse einige Tage in

frisches Wasser zu legen. Sie lassen sich dann leicht schälen und erhalten das Aussehen und den Geschmack der frischgeschlagenen Nüsse.

Büchertisch.

Eine Sammlung wertvoller und praktischer Kalender, in denen für alle denkbaren Angelegenheiten etwas gutes zu finden ist, veröffentlicht jedes Jahr der älteste und bedeutendste Kalenderverlag Carl Fromme in Wien. Aus der mehrere hundert Nummern umfassenden Sammlung seien kurz erwähnt: Fromme's Wiener Auskunfts-Kalender, 2 K, sowie der tägliche Einschreibkalender, für die Haushaltung sehr gut geeignet. Als Standes- und Berufskalender seien genannt: Fromme's Klerus-, Feuerwehr-, Forst-, Garten-, Juristen-, Landmann-, Landwehr-, Landwirtschafts-, Medizinal-, Montan-, Pharmazeuten-, Tierärzte- und Weinbau-Kalender. Für die Jugend ist speziell zu Weihnachtsgeschenken sehr geeignet: Fromme's Oesterreichischer Studenten-Kalender für Mittel-, Fach- und Bürgerschulen. Ein schönes Geschenkwerk ist Fromme's „Elegante Welt“. Weiters seien hervorgehoben: Fromme's Portemonnaie- und Block-Kalender, so Tagesblock-, Wochen-Notiz-Block-, Notiz-, Wand- und Blatt-Kalender und noch viele andere. Ein ausführliches Verzeichnis von Fromme's sämtlichen Kalendern ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Sababurger Chronik, eine herrliche Gedichtsammlung als stete Erinnerung an das 60jähr. Jubiläumsjahr des Kaisers Franz Josef ist in Herder's Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau, erschienen. Preis 2 K 40 h geb. 3 K 60 h.

Im Verlage Otto Maier, Ravensburg, erschienen als hübsche Geschenke zu Weihnachten für Mädchen **Puppenmöbel aus Karton**, leicht herstellbar und eine Zierde für jede Puppenstube. Preis 80 Pfg. — Eine interessante Arbeit für Kinder zum Ausnähen ist der **Christbaum-schmuck in Papier- und Karton-Arbeiten**. Es sind 24 Tafeln. Preis 1 Mk. — Aus der Sammlung Spiel und Arbeit liegt Heft 28 vor, dessen Modellbogen zeigt, wie ein **Vergrößerungsapparat für Photographien** hergestellt werden kann. Es ist eine leichte und erfolgreiche Arbeit für Knaben. Preis des Heftes 1 Mark.

St. Josef-Bücherbruderschaft Klagenfurt. Die Jahresgabe 1909 besteht aus dem Prachtwerk Geschichte der Päpste, Gottes Walten in der Schöpfung, Hausgärtlein St. Maria- und Josef-Kalender 1909 und dem Gebetbuch „Unter Jesu Fahne“. Für das Gebetbuch kann man auch das Büchlein „Die Märtyrer von Tyburn“ erhalten. Die Jahresgabe kostet mit Gebetbuch 2 K 40 h. 1 3 Bestellungen kosten 60 h Porto.

NB. Alle hier angeführten Bücher, Zeitschriften etc. sind zu beziehen durch A. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf (Böhmen.)

Buntes Allerlei.

Gut gemeint.

Minna hatte sich lange vergeblich bemüht, einen Nagel einzuschlagen; immer kam sie auf einen Stein. Da erschien die Hausfrau in der Küche, nahm Hammer und Nagel, und der Nagel saß sofort fest in einer Fuge. „Na“, meinte sie da, „das war mehr Glück, als Verstand.“ — „Ja“, bemerkte das Mädchen treuherzig, „das haben Sie immer, gnädige Frau.“

Der Herr Professor.

Ein wegen seiner großen Berstrentheit berühmter Professor steckte einmal früh beim

Aufstehen seine Taschenuhr aus Versehen in die rechte anstatt in die linke Westentasche. Als er nun in der Schule auf die Uhr schauen wollte, griff er wie er gewohnt in die linke Tasche; doch nur ein Bleistift kam zum Vorschein. „Krieger“, sagte der Herr Professor nach kurzem Bedenken zu seinem Lieblings-schüler, „gehen Sie schnell in meine Wohnung und holen Sie meine Uhr! Sie muß noch auf dem Nachttisch liegen.“ Dann griff er in die rechte Westentasche, zog die Uhr hervor und sprach: „Jetzt ist es acht Uhr dreißig; um 8 Uhr vierzig können Sie wieder da sein.“

Das i-Tüpfel auf der umgekehrten Tafel.

In einer Volksschule in Amberg in der Oberpfalz traf ein Lehrer seinen ABC-Schützen, der bitterlich weinte und schluchzte. Er fragte den kleinen Mann, was ihm denn eigentlich fehle, aber damit wurde nur erneutes und kräftigeres Schluchzen hervorgerufen. Endlich nach vielem und eindringlichem Befragen gab der Kleine unter einem Tränenstrom als Grund seines Kummers an: „Ja, Herr Lehrer, ich hab gestern so schöne i gemacht und richtig immer 's Tüpfelchen oben drauf, und wie i heut mei Tafel anschau, san“ — stoßweises heftiges Schluchzen und Heulen — „san d' Tüpfelchen alle unten!“

Der gefräßige Reisesack.

Ein Reisender kam in ein Hotel, setzte sich an den gemeinsamen Mittagstisch und legte seinen Reisesack auf den neben ihm stehenden Sessel. Nach Tisch ließ er sich die Rechnung geben und war nicht wenig erstaunt, als er alles doppelt angerechnet fand. „Habe ich denn für zwei Personen gegessen?“ frug er unwillig den Kellner. „Entschuldigen Sie, mein Herr“, erwiderte dieser, „das eben nicht, aber Sie haben den neben Ihnen stehenden Sessel mit Ihrem Reisesack belegt und dadurch einem andern Gaste den Platz weggenommen.“ Der Reisende zahlte, ohne etwas zu sagen und ging. Nach ein paar Tagen kam der Reisende von seiner Tour zurück und kehrte wieder in demselben Gasthause ein. Den unvermeidlichen Reisesack hatte er wieder auf den daneben stehenden Sessel gelegt. Von jedem Gericht, das herumgereicht wurde, nahm der Gast zuerst für sich heraus, dann lies er eine andere Portion in dem Rücken des Reisesackes verschwinden. So ging das fort bis zum Dessert, zum großen Verdrusse der servierenden Kellner und zum Erstaunen der anderen Gäste. Da sprach endlich der Reisende: „Jüngst hatte mein Reisesack gar keinen Hunger, heute aber entwickelt er einen Appetit, der gar nicht zu stillen ist; und so gleicht sich die Sache wieder aus.“ Die Tischgenossen applaudierten, besonders als ihnen die näheren Umstände seines ersten Besuches auseinandergesetzt worden waren.

Seltene Offenheit.

Der spanische General Graf von Gages wurde im Jahre 1744 bei Velletri von den Gegnern überrumpelt, konnte aber trotzdem einen glänzenden Sieg davontragen. Der Rapport, den er von diesem Treffen an seinen Herrn nach Madrid einsandte, ist noch vorhanden und lautet in der deutschen Ueber-

setzung: „Ich bin in meinem Lager von dem Feinde überfallen worden und derselbe drang wegen meines Mangels an Wachsamkeit bis an mein Zelt, wurde aber von Ew. Majestät Truppen mit großem Verluste zurückgeschlagen. Die Waffen Ew. Majestät sind so siegreich gewesen, daß das Königreich Neapel vor dem Feinde sicher ist. Jedoch dieser Sieg ist allen meinen tapferen Truppen zuzuschreiben. Ihre Tapferkeit hat meine Fehler wieder gut gemacht. Wie kann diese ein glücklicher Ausgang rechtfertigen, und sie würden unverzeihlich werden, wollte ich sie zu bemänteln suchen!“ Eine derartige Offenheit und Bescheidenheit eines siegreichen Generals steht wohl einzig in den Annalen der Geschichte da!

Er sollte sich freuen.

In der letzten Krankheit Friedrich Wilhelms III. von Preußen brachte diesem sein alter treuer Kammerdiener Bärbaum, den es betrückte, daß sein Herr nichts zu sich nehmen wollte, eines Morgens Kaffee mit Zwieback. Der König nahm den Kaffee, aber den Zwieback nicht. „Aber Ew. Majestät sollten doch den Zwieback essen“, sagte der treue Diener. — „Ich kann es nicht.“ — „Aber Schönlein, des Königs Arzt, hat es gesagt, daß es nötig sei, daß Ew. Majestät essen.“ — „Ich kann nicht“, sagte der König in etwas rauhem Tone. — Der alte Mann ging weinend hinaus. Bald darauf trat die Fürstin von Liegnitz ein. „Tu mir den Gefallen, Auguste“, sagte der König zu ihr, „iß den Zwieback dort; wenn dann Bärbaum wieder hereinkommt, so glaubt er, daß ich den Zwieback gegessen habe und das wird ihn freuen.“

Verfrühte Freuden.

Frau: „Der Winter dauert doch ewig. So oft schönes Wetter eintritt, glaube ich, der Frühling ist endlich da. Und gleich darauf stürmt's und schneit's von neuem.“ Mann: „Siehst Du, mir geht es gerade so mit Deinen Gardinenpredigten. So oft eine Pause eintritt, denke ich: Na endlich! Aber gleich darauf fängt die Geschichte wieder von vorn an!“

Das stimmt manchmal.

Ein Rede war der Alte —
Sein Bild hing im Ahnensaal —
Ein Ritter vom alten Schlage
Ein Mann wie von Eisen und Stahl.
Sein Enkel, verlottert, verwildert,
War schwächlich, sein Antlitz war fahl,
Blutarm war er und blutarm;
Er lebte von Eisen und — stahl.

Ein famoser Tee.

Leutnant zu seinem Burschen: „Blasius, ich habe für heute zwei Kameraden zum Tee geladen. Du wirst alles besorgen, was dazu nötig ist — Eier, Butter, Schinken, Sardinen, Käse — Tee habe ich gestern selbst ein Pfund gekauft — hier ist er — um 6 Uhr soll alles parat sein, so daß dann der Tee gleich serviert werden kann! Verstanden?“ — Blasius: „Zu Befehl, Herr Leutnant!“ — Um 6 Uhr kehrt nun der Herr mit seinen beiden Gästen mords hungerig vom Exercieren heim. „Alles in Ordnung?“ — „Zu Befehl, Herr Leutnant!“ Die Kriegsmänner machten es sich bequem. Der Tisch ist bereits fein säuberlich

gedeckt und hergerichtet. Da öffnet sich die Stubentüre und herein tritt Blasius mit einer großen dampfenden Schüssel. „Wie — auch eine Platte Braunkohl?“ ruft freudig überrascht beim Anblick des Gerichts einer der Gäste aus; er hatte ja nur auf Tee mit Hindernissen gerechnet! Dem Hausherrn wird ahnungsvoll zu Mut, er wirft einen prüfenden Blick auf die Platte, die wirklich nach garniertem Braunkohl ausseht. „Was soll das? Ich befehl doch nur Tee?“ — „Da ist er ja!“ erwidert triumphierend Blasius, auf die Schüssel weisend. Er hatte das Pfund Tee kunstgerecht als Gemüse gekocht und mit Schinkenschnitten, Spiegeleiern und Sardinen zierlich garniert!

So oder so.

Der Prinzipal sagte nach vorgenommener Bücherdurchsicht zu seinem Buchhalter: „Sie sind doch unverbesserlich. Immer geben Sie mir Veranlassung zum Aerger. Vorigesmal hatten Sie ein haarsträubendes Versehen gemacht!“ — Buchhalter: „Aber diesmal ist doch alles in Ordnung.“ — Prinzipal: „Das ist es gerade, was mich ärgert. Sehen Sie denn nicht ein, daß die Prüfung darum überflüssig war, daß ich also meine kostbare Zeit vergeudet habe?“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. Z.

- 1 2 4 8 Besitz.
- 2 6 1 8 9 Hauptstadt.
- 3 9 7 8 Gewicht.
- 4 8 5 9 Teil des Leibes.
- 5 1 9 2 Fluß in Deutschland.
- 6 1 3 9 bekanntes Adelsgeschlecht.
- 7 2 1 9 Teil des Leibes.
- 8 4 8 9 freundlicher Ort in Nordtirol.
- 9 2 1 6 Bindemittel.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 alter Name für neue Waffen.

Rebus.

Sch a a a e e e
 a w a e e e
 a a e e

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. Ziffernrätsel.

Pola, Salz, Jsa, Last, Opal, Logas, Asti, Silo. — Philotas.

2. Rätsel, Faust.

Durch das Los erhielten Preise:

Hochw. Paul Michel, Göggenalp (Schweiz); Lambert Lecker, Embach, Salzburg; Alois Schaffer, Ulmüß.

Jeder Nervenleidende lese die Broschüre „Ein gross Fortschritt auf dem Gebiete der Heilung sämtlicher Gemüts- und

Nerven-

leid., wie Nervosität, Schwermut, Schlaflosigk., Angstgefühl, Schwindelanfälle, nervöse Kopfschmerz, Epilepsie, Geg. Einsendg. v. 20 Pf. in Briefm. freiz. bezieh. durch Apoth. Bässgen in Dortmund.

Entwöhnte Kinder

werden bald dick, rosig und stark, wenn Sie denselben die nahrhafte SCOTTS EMULSION geben, denn sie werden SCOTTS EMULSION gerne einnehmen und leicht verdauen.



Echt nur mit dieser Marke — dem Fischer — als Garantiezeichen des SCOTT'schen Verfahrens!

Die Aerzte und Hebammen der ganzen Welt haben Vertrauen in

SCOTTS Emulsion,

weil sie die Resultate kennen, welche mit derselben erzielt werden.

Preis der Originalflasche
2 K 50 h.

In allen Apotheken käuflich.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, 2 K, besser 2 K 40 h; halbweiße 2 K 80 h, weiße 1 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) 6 K, 7 K; weiße 10 K, allerfeinster Brustflaum 12 K; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanjing.

1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mitsamt 2 Kopfstissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdauen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfstissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K. Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. Kopfstissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. — Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. Preisliste gratis und franko

E. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Turmglöckenwecker K 6.50

mit

Turmglöcken-Schlagwerk.

Ia Qualität, 3 Gewichte, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, mit nachleuchtendem Glaszifferblatt, schön poliertem Rundrahmen, 30 cm Durchmesser

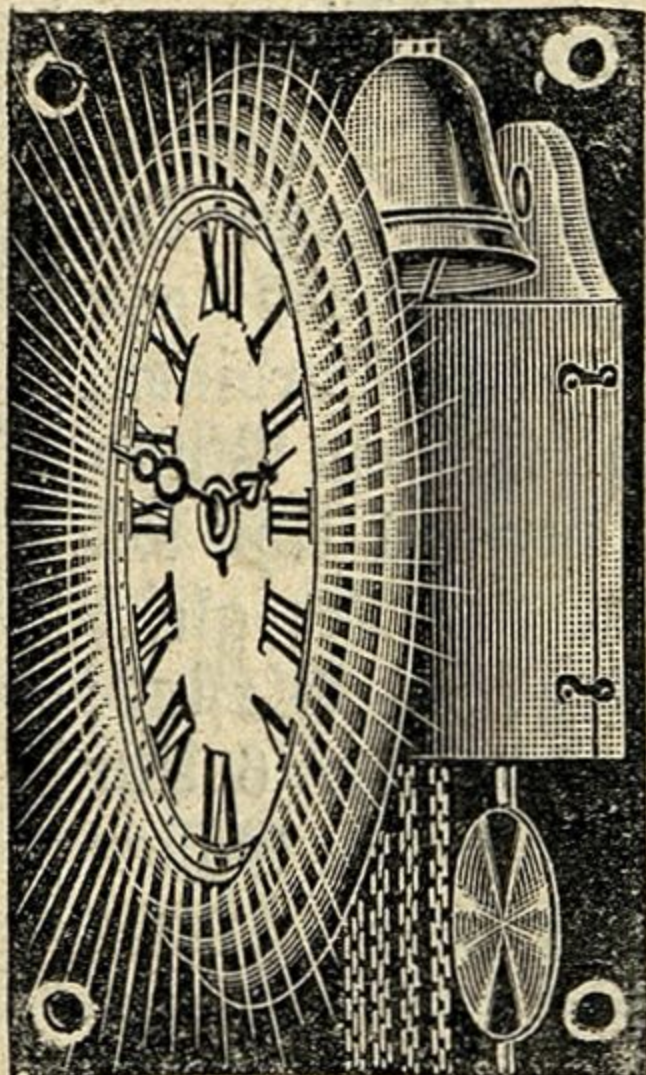
K 6.50.

3 Jahre Garantie. Versand per Nachnahme.

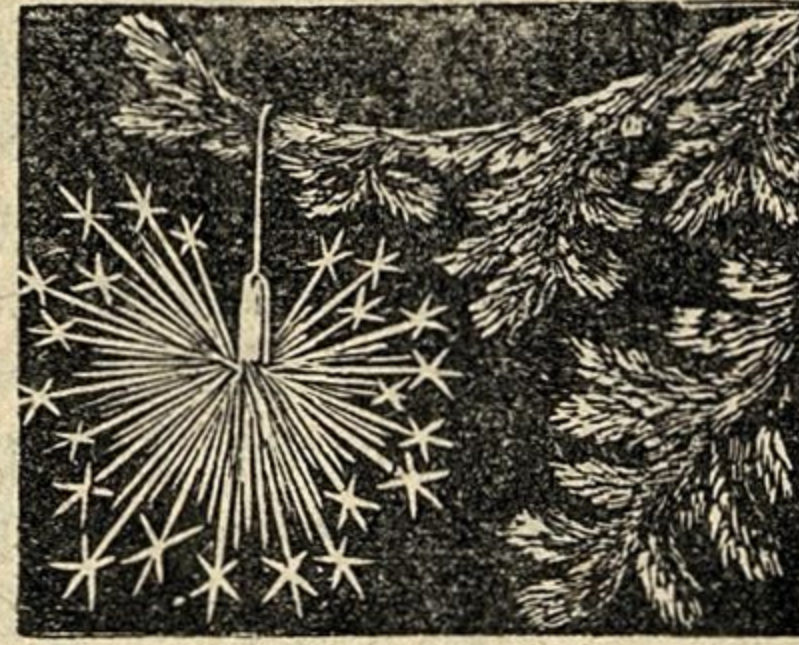
Max Böhnel,

Wien, IV., Margaretenstrasse 27/37.

5000 Bilderatolog umsonst und portofrei.



12 Stück dieser Wunderkerzen umsonst



erhalten Sie bei Bezug eines meiner weltbekannt prächtig und geschmackvollsten Sortimente **Glas-Christbaumschmuck**, enthaltend **305 Stück** nur wirklich feinste größere Gegenstände in ausgesucht effektvoller, echt versilberter und farbenprächtiger Ausführung, als **wunderhübsche Neuheiten** in **«Loe-Fuller-Baumschmuck»**, wie Relief mit Engel und Blumen, Nikolaus, ff. Blumenfächer, Engel auf Wolke und Wunderblume, ff. umspinn. Kugeln und Luftballon mit Engel in großartiger Ausführung 14 cm. groß, prächt. Reflexe mit ff. Malerei, 10 cm. groß, Himmelskugeln mit Stern von Bethlehem, ganz reizend mit Silberglimmer dekorierte 8 cm. große Eier, großes, naturgetreues Edelobst und Weintrauben, Brill.-Strangkugeln, Glocken mit Aufschrift, Käutchen, Hirten, Eiszapfen, Nüsse, Häschen etc., sowie ferner noch 2 große **Papageien** in prächt. glitz. Silberring sitzend und **4 Stück** mit allen mögl. Früchten verschieden und wunderhübsch garnierte **Fruchtkörbchen**, 7 x 7 cm. groß, ganz reizende Zierstücke darstellend. — **Alles frei von Porto und Verpackung** gegen Einsendung von nur **K 6.** — (Nachnahme 20 h mehr.) **Dies Angebot wird von keiner Seite erreicht!** (Der Zoll beträgt pro Sendung lt. Tarif nur 25 h.) Für Wiederverkäufer und bei Sammelaufträgen **hohe Rabattvergütungen** laut meiner **reichillustrierten Weihnachtspreisliste.**

A. O. Wagner, Christbaumschmuck-Industrie, in **Lauscha (Sachs.-Mein.) Nr. 234.**

Allein über 2000 der glänzendsten Anerkennungen vom Jahre 1907.

Hausfrauen!

wollt Ihr Euch den Aerger mit der Wäsche ersparen, so wascht nur noch mit

Waschmaschine System „Krauß“.

In jedem Haus!

Die Wäsche wird in der Hälfte Zeit blendend weiß und bedeutend mehr geschont wie bei dem gewöhnlichen Waschen.

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Bernhard Hähner, Chemnitz i. S.

Verleihe auf Wunsch eine Maschine unentgeltlich zur Probe.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweberei“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Kaufe

stets jeden Posten

Honig, Wild und Geflügel

Kaninchen, Ziegen usw. Deutsch geschriebene Offerten an **Rudolf Richter, Aufsig, Schönpriesener Straße 83.** — Telephon Nr. 367.

